Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 7/8 — Gotha, 21. Februar 1924 — 38. Jahrgang

Inhalt: Die Partei der Guten 3 — Friedrichroda — Ein Wendepunkt in der Lutherforschung (Karl Holl) — Eine neue Lutherausgabe — Eine Lutherfestgabe — Das Ende einer Theologie? Zur Pazifismusdebatte 2 — Herrmanns Dogmatik. Seiner Vorlesungen siebzehntes Stück — Paul Natorps siebzigster Geburtstag — Berliner Brief — Verschiedenes: Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte (Gustav Wolf); Mahatma Gandhi (Romain Rolland); Anmerkungen zu Gogartens Aufsatz „Theologie und Wissenschaft"; Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Die Partei der Guten

3

Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel. Matth. 5, 39

Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch. Jak. 4, 7

Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde. Hebr. 12, 4

Ein Hindernis müssen wir noch aus dem Wege räumen. Wir sahen: das Unkraut wachsen lassen? die Fische faulen lassen? Das konnte die Meinung nicht sein. Aber nun gar überhaupt der Bosheit keinen Widerstand leisten Matth. 5, 39? Sich alles gefallen lassen? Ist das nicht vollends der reine Wahnsinn?

Gemach. Sich alles gefallen lassen, das ist immer noch etwas Andres, als: der Bosheit keinen Widerstand leisten. Ich könnte mir wohl denken, daß sich Jemand alles gefallen läßt, und der Bosheit damit doch Widerstand leistet, und einen ganz großen. War es denn bei Jesus anders? Welcher nicht widerschalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt, er stellte es aber dem heim, der da recht richtet. (1. Petr. 2, 23.) Nebenbei gesagt: ja ist nicht schon das ein starkes Widerstreben und siegreiches Widerstehen, wenn man „es dem anheimstellt, der da recht richtet"? Da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer. (Jes. 53, 7.) Hat nun nicht dieser stumme, leidende, sich in den Tod gebende Jesus eben durch sein Nichtwiderstreben den unermeßlich großen Widerstand geleistet? Er hätte dem Übel nicht widerstrebt, der Bosheit nicht widerstanden, er der zeitlebens gar nichts sonst getan hat? Der eigens dazu erschienen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre? (1. Joh. 3, 3.) Nein, nein; jenes buchstäbliche restlose Nichtwiderstreben gibt es nicht nur überhaupt nicht, ist psychologisch unmöglich; das Tier in uns vermags nicht; sondern der Geist in uns verlangts auch nicht. Es lohnte nicht, davon zu reden, wenn nicht Mißverstand und Mißdeutung die Gemüter durch solchen Vorhalt immer wieder verwirrten. Die Frage ist nur: *wie* widerstreben, *wie* widerstehen, wenn man ein Christ ist.

Das ganze Christentum ist von Rechts wegen ein Programm, die ganze Christenheit eine Organisation des Widerstands gegen das Böse. Jesus Christus, unser Meister und Erlöser, hat eben dies uns, seinen Jüngern, als unsre Aufgabe mit in die Welt hinausgegeben: Widerstehet dem Teufel. Und er ist unzufrieden mit uns, traurig über uns, wie über den Petrus, der ihn verleugnete, wenn wir diesen Widerstand nicht aufbringen, in unserm Mute matt werden, ablassen — und haben doch noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde! Ja ja, im Mute matt, das ist unsre Signatur. Und damit bringen wir uns um die seligste, gewaltigste Erfahrung: Widerstehet dem Teufel — *so fliehet er von euch!*

Nicht widerstreben dem Übel, das kann also, wie der Zusammenhang und wie das ganze Christentum des Neuen Testamentes lehrt, schlechterdings nicht Andres bedeuten, als — mit den Worten einer alten Bibelkonkordanz: „nicht wiedervergelten und mit gleicher Münze zahlen". Nicht mit gleicher Münze zahlen! Darin liegt das Geheimnis. Weil wir eines andern Geistes Kinder sind. Aber mit welcher Münze dann?

Da ist es sonderbar, wie die Frommen, die Guten in Verlegenheit sind um eine Antwort. Woher kommt das? Hat es Jesus nicht deutlich gesagt? Hat er es nicht sagen wollen?

Genug für heute. Darüber sind wir nun wohl alle einig und wollen das festhalten: Widerstand gegen das Böse in der Welt ist uns Christen nicht nur erlaubt, ist vielmehr unsre heiligste Christenpflicht, ist unser Auftrag, den zu erfüllen wir in der Welt sind, unser Krieg und Kreuzzug: Gott will es! R

Friedrichroda

Ist es nicht ergötzlich? Da sitzen wir im Kreis der „Christlichen Welt" beisammen, sprechen über die Vorbereitungen, die das „Heim der Freunde" in Friedrichroda für den nächsten Sommer treffen soll, schreiben uns die Blätter auf, von denen Sinn für den Gedanken des Heims erhofft werden kann, und entdecken, daß die „Christliche Welt" selbst über dieses Werk, das doch der Vereinigung ihrer Freunde gehört, bisher noch niemals näher berichtet hat!

Hiermit soll es endlich geschehen!

Das „Heim der Freunde" führt in andrer Art und in kleinerem Maßstab durch, was Johannes Müller in Mainberg begonnen, in Elmau vollendet hat, was inzwischen an mancherlei Orten und unter den verschiedensten Flaggen ins Leben getreten ist: es will eine Stätte sein, wo gleichgestimmte Menschen leibliche Erholung und seelische Stärkung suchen. Gesunde, nicht kranke Menschen; also kein Sanatorium! Freie, selbständige Menschen; also keine Zwangsanstalt! Menschen von Gemüt und Geist; also kein Hotelbetrieb! Menschen, die ein paar Tage ausspannen wollen von ihrer Arbeit; also kein Haus der Ferienkurse und Freizeiten!

Aber ein Haus, von dessen Gästen eine gewisse Übereinstimmung in dem erwartet wird, das wahr, schön, gut und heilig ist, eine gewisse Höhenlage der seelischen Bildung. Nicht, damit sie geflissentlich Höhenkultur treiben und mit sich treiben lassen; man setzt nur voraus, daß sie Sinn mitbringen für christliche Frömmigkeit und Freiheit, Sinn natürlich auch für Gemeinschaft. Welchen Gebrauch sie aber von der Gemeinschaft machen, wie weit sie also, abgesehen von den Mahlzeiten, für sich allein leben oder im Verkehr aufgehen, wie weit sie mit ihren Gaben An-

dern dienen und vom Dienst der Andern neue Kraft empfangen: das ist Jedem ganz anheimgestellt, das gestaltet der Augenblick in jeweils wachsender Form ganz von selbst. Nur in Einem wirkt das Haus von sich aus darauf ein: der Hausmutter, die für das äußere Wohl der Gäste sorgt, steht in den Sommermonaten ein Hausvater zur Seite, von vierzehn zu vierzehn Tagen immer wieder eine andre führende Persönlichkeit aus dem Kreis der Freunde, nimmt sich der Fremdlinge an und prägt irgendwie der Gemeinschaft den Stempel seines Geistes auf.

Im Sommer 1918 hat sich die Vereinigung der Freunde versuchsweise in Tambach niedergelassen. Im Herbst 1918 hat sie am Schreibersweg in Friedrichroda ein Fremdenhaus erworben und zum Heim der Freunde umgestaltet. Das Heim hat nun fünf Jahre lang seinen Zweck erfüllt. Es waren — in dieser Nachkriegszeit! — schwere Jahre; aber der Gedanke hat sich bewährt und dem Haus in wachsender Zahl alte und neue Freunde zugeführt. Das Haus kann dreißig Gäste aufnehmen: also so viele, daß niemals das Gefühl der Vereinsamung entstehen kann, und doch so wenige, daß keinen die Masse erdrückt. In der Ferienzeit ist das Heim stets voll besetzt; im Frühjahr, Vorsommer und Herbst hat es immer Platz; aber auch im Winter steht es offen: und gerade der Winter ist in Friedrichroda besonders schön.

Freilich, können wir Deutsche heute noch den Luxus der Sommerfrische, des Winterurlaubs verantworten? Aber die Preise sind so niedrig gestellt, daß sie nicht allzuviel über den Betrag hinausgehen, den auch der häusliche Unterhalt erfordert. Und zum Andern: je schwerer die Zeit, desto größer wird das Recht auf gelegentliche Ruhe, die Pflicht zur Sammlung, der Segen der Gemeinschaft.

So komme denn, du Städter, der Einsamkeit sucht und doch nicht allein sein will, du Einsamer vom Land, der Anregung braucht und die quälenden Gedanken im Verkehr mit Andern klären und vertiefen will. Besonders heißen wir Euch willkommen, Ihr Leser und Freunde der „Christlichen Welt“ *).

Frankfurt a. M. Johannes Kübel

Ein Wendepunkt in der Lutherforschung

Holls Lutherbuch ist schon in zweiter und dritter Auflage erschienen (Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte von Karl Holl, Band 1: Luther. 1. Aufl. 1921, 2. und 3. Aufl. 1923. Tübingen, J. C. B. Mohr), ohne daß es in der Christlichen Welt bisher besprochen worden wäre. Das ist Schuld des unterzeichneten Rezensenten, dem die Anzeige auf persönlichen Wunsch des Verfassers übertragen worden war **). Doch ohne die Schuld mildern zu wollen, möchte ich den bedeutenden, in der neuen Auflage noch erheblich vermehrten Inhalt des gedanken- und zitatenreichen Buchs als Entschuldigungsgrund für die späte Anzeige mit anführen. Von vornherein war es mir klar, daß dieses Werk einen Wendepunkt der Lutherforschung bedeutet und daß es dementsprechend nicht mit einer bloßen Anzeige oder kurzen Charakterisierung seines Inhalts getan sei, sondern daß der Rezensent hier die Aufgabe habe, eben den Punkt der Forschung, den wir erreicht haben, und die Möglichkeiten ihrer weiteren Gestaltung einem größeren Leserkreis vorzuführen.

1. Holls Lutherbuch

Es handelt sich nicht um eine geschlossene Darstellung über Luther, sondern Holl gibt gesammelte Aufsätze, die im letzten Jahrzehnt aus verschiedenem Anlaß entstanden sind. Der erste beantwortet die Frage: „Was verstand Luther unter Religion?“ Entstanden als Rede bei der Reformationsfeier der Universität Berlin am 31. Oktober 1917, ist dieses Herzstück der gesamten Hollschen Lutherdarstellung ständig erweitert worden. Die Reformationsrede, ursprünglich 35 Seiten lang, umfaßt in dieser ersten Auflage 90, in der 2. bis 3. Auflage 110 Seiten. Nach Darstellung der Religionsauffassung des mittelalterlichen Katholizismus (einschließlich der deutschen Mystik und der Renaissance) wird Luthers innere Entwicklung beschrieben. Das Neue beim werdenden Reformator ist das durch den Gerichtsgedanken erweckte Bewußtsein der Selbstverantwortung. Daraus erwächst eine tiefere Erfassung des Inhalts der göttlichen Forderung. Luther hat ein anderes Gewissen als seine katholische Umgebung. Der Sinn der Klosterkämpfe ist, daß er das „Unbedingte“, den Willenseinklang mit Gott nicht erreichen konnte. Die hieraus entstehenden Nöte kann er nicht wie Ignatius von Loyola mit innerem Ruck hinter sich werfen, auch nicht durch Visionen oder vorzeitige kirchlich-sakramentale Beruhigungen überwinden, sondern eine neue Seite in Gott und dessen Stellung zur Sünde mußte ihm aufgehen. Das ist unter Zurückgreifen auf Paulus geschehen: Gott will den Sünder, und der Heilsweg besteht im „Glauben“ an diese „Wahrheit des Evangeliums“. Auf dieser geschichtlichen Grundlage wird dann die Religon Luthers als die „Gewissensreligion“ beschrieben. Der Gottesgedanke hat die beherrschende Stellung; die Bedeutung Christi ist nach Holl eine sekundäre. Die persönliche Religion muß ganz unter den Gesichtspunkt der Pflicht gestellt werden. Luther ist der einzige unter den großen Frommen, der die Begründung der Religion auf Glückseligkeit und Lebenstrieb gänzlich ausgeschlossen hat. Das erste Gebot ist für ihn die Rettung aus allen seinen Anfechtungen. Im Ernstmachen mit Gott wird das Wunder der Vergebung erlebt und das religiöse Selbstgefühl gewonnen, als Geschenk und als Bewußtsein einer damit verliehenen Kraft. Das gilt es weiterhin zu verwirklichen im Leben: im dankbaren und heiteren Hinnehmen des göttlichen Tuns, wobei der Christ immer im Wachsen ist, sowie im arbeitsreichen Tun für Andere. Der „Individualismus“ Luthers findet durch den Gemeinschaftsgedanken und das Wirken in der Welt erst recht seine Ergänzung und Vollendung.

Der zweite Aufsatz behandelt ein Spezialthema „Die Rechtfertigungslehre in Luthers Vorlesung über den Römerbrief mit besonderer Rücksicht auf die Frage der Heilsgewißheit“. Die Fragestellung war seinerzeit durch den Herausgeber der Römerbriefvorlesung von 1515/16, Johannes Ficker, und durch deren ersten Verarbeiter, Loofs, veranlaßt; sie greift aber sofort wieder in das Zentrum der Gedankenwelt Luthers ein: die Rechtfertigung ist von Luther nicht nur vom Standpunkt des Menschen, sondern ebenso vollständig vom Standpunkt Gottes aus durchdacht. Gott rechtfertigt „den Sünder“, d. h. er setzt in freier Gnade Gemeinschaft zwischen sich und dem Menschen; aber noch genauer gesagt rechtfertigt Gott auch „den durch ihn zum wirklich Gerechten Umgeschaffenen“, d. h. Gott denkt seine Tat zu Ende und verspürt „die innere Notwendigkeit, einen Glaubenden, der noch Sünder ist, umzubilden“. Glaube und Gerechtigkeit sind vor Gott eins. Das Entwederoder von „analytischem“ und „synthetischem“ Rechtfertigungsurteil wird durch diese Betrachtungsweise vom Standpunkt Gottes aus überboten. Erst in zweiter Linie soll die Rechtfertigung auch als Erlebnis des Menschen ins Auge gefaßt werden; d. h. als Glaube, der sich zur persönlichen Rechtfertigungsgewißheit erhebt, aus welcher die Kraft zu neuem Leben in steter Bußgesinnung entspringt. Eine unbedingte Vollendungsgewißheit ist damit allerdings nicht verbunden, vielmehr wagt der jugendliche Luther im Zusammenhang mit der Prädestinationslehre den kühnen Entschluß, auch die etwaige Verwerfung als gerecht hinzunehmen und trotz-

---

*) Anfragen an das „Heim der Freunde“ in Friedrichroda, Thüringen, Schreibersweg 6.

**) Vgl. jedoch nun den Aufsatz von Gogarten in Nr. 3/4 und 5/6. D H

dem die Verbundenheit mit Gott festzuhalten. Erst später, nach 1525, hat Luther (mit Rücksicht auf die Schwachen) den Gedanken der doppelten Prädestination bei Seite geschoben und die Betrachtung des „offenbaren Heilswillen Gottes" vorgezogen.

Noch einmal wird das ganze Gerüst der Hauptgedanken Luthers zugleich mit einer Übersicht über seine reformatorische Entwicklung aufgeführt im dritten Aufsatz über „Neubau der Sittlichkeit". Die Grundlage, von der ausgegangen wird, bildet hier die Psalmenvorlesung von 1513/15. Schon hier tritt die Eigenart der Sittlichkeit Luthers entgegen: Wiederherstellung der neutestamentlichen Auffassung des Sittlichen als ein unbedingtes Soll, dem ein freudiges Wollen entspricht, im Gegensatz zu der scholastisch eudämonistischen Erschlaffung der sittlichen Verpflichtung. Die Möglichkeit zu einer derartigen Sittlichkeit hat Luther gefunden innerhalb der durch die Rechtfertigung gesetzten Gottesgemeinschaft. Die Entdeckung der evangelischen Rechtfertigungslehre fällt also jedenfalls vor die Psalmenvorlesung, zwischen 1511 und 1513. Voraus muß gegangen sein eine Vertiefung der sittlichen Auffassung, die nach Holls Meinung wahrscheinlich mit der Verwicklung Luthers in die Gegensätze und Gehorsamskompetenzen des Augustinerordens (um 1509) den ersten Antrieb erhalten hat. Da ist also schon der Grund zum sittlichen Neubau gelegt worden. Die Fortschritte der späteren Zeit sind: zwischen 1515 und 1517 Klärung des allgemeinen Standpunkts unter Einfluß des Paulus und der Mystik und bewußte Auseinandersetzung Luthers mit der scholastischen Auffassung der Sittlichkeit. Zugleich treten schon mit den Ämtern, die Luther im Orden übernehmen mußte, die ersten Fragen der Stellung zu den Ordnungen und Aufgaben in der Welt in den Bereich der reformatorischen Betrachtung. Seit dem Thesenanschlag von 1517 wird zunächst die Auffassung persönlicher Sittlichkeit weitergebildet: im Gedanken des allgemeinen Priestertums sind Gottesgewißheit und innere Freiheit Wechselbegriffe. Schöpferisches Handeln und Übung mit dem Ziel der Sicherheit des christlichen Instinkts machen den Inhalt der Freiheit aus, die bis zum kühnen Pecca fortiter (Sündige tapfer) sich emporwagt. Gleichzeitig wird auch die materiale Ethik weitergebildet: bis 1521 ist es insbesondere der weltliche Beruf („Tu, was vor die Hand kommt"), der von Luther als Gottesgebot neubegründet und geradezu entdeckt wird. Seit 1521 kommen die Fragen der Gesellschaft zur Behandlung. Nicht als naturrechtlicher Untergrund, sondern vom christlichen Gemeinschaftsgedanken, von der Liebe aus werden die Ordnungen von Staat, Recht und Wirtschaft anerkannt und weitergebildet. So ist Luthers Lehre von der Sittlichkeit, nicht, wie man zu sagen pflegt, das unvollendet gebliebene Stück seiner Anschauung. Sie ist ein großartiger Entwurf einer streng auf das Religiöse gebauten Sittlichkeit. Und Luther hat wohl mit einigem Erfolg darin gezeigt, daß gerade auf dem Boden der Religion oder vielmehr nur auf ihm eine Sittlichkeitslehre höchsten Stils möglich ist. Denn nur hier, wo der Mensch sich als Werkzeug Gottes fühlen darf, gewinnt das Sollen seine ganz reine Form, in der ein strenges Verpflichtungsgefühl mit einem vollendeten Freiheitsbewußtsein zusammengeht. Und nur hier, wo das Ziel von vornherein nicht auf den Einzelmenschen als solchen, sondern auf das Verhältnis von Mensch zu Mensch eingestellt ist, hat die Sittlichkeit ihren klaren, lebensvollen Inhalt, während jede andere Ethik trotz aller „Wertordnungen und Güterstufen" und „Sinnzusammenhänge" teils in Formbegriffen, teils in einem verfeinerten Selbstgenuß stecken bleibt.

Auch die vierte Abhandlung über „die Entstehung von Luthers Kirchenbegriff" geht noch einmal von der Psalmenvorlesung von 1513/15 aus und sucht nachzuweisen, daß nicht erst 1518 auf 19 im Zusammenhang mit der Leipziger Disputation, sondern zugleich mit der Rechtfertigungslehre auch der eigentümliche Kirchenbegriff Luthers entstanden sei: das Wort scheidet als Gerichts- und Gnadenwort die Geister; die innerlich Gewonnenen allein bilden die Kirche Christi, die unsichtbar und doch wirklichste Gemeinschaft ist. Von hier aus wird Kritik geübt an der katholischen Kirche, ohne daß bis 1517 der Gedanke des Bruchs mit ihr auftaucht. Erst vom Thesenstreit ab und erst recht seit der Leipziger Disputation beginnt im Zusammenhang mit der Exkommunikationsdrohung die Prüfung des göttlichen Rechts der Hierarchie. Das Ernstmachen mit dem allgemeinen Priestertum (hier ein wichtiger Zusatz der neuen Auflage S. 320/22!) führt zum letzten Gegensatz gegen das antichristliche Papsttum und zur Forderung einer wirklichen Gemeinschaft in der Kirche, die in der katholischen Kirche „mit ihren parteiischen selbstsüchtigen Ordnungen nicht hergestellt ist".

Daran schließt sich als Ergänzung die fünfte Abhandlung über „Luther und das landesherrliche Kirchenregiment". Hier ist Holls schon seit 1911 vorgetragene Meinung, daß Luther dauernd in einem Gegensatz gegen das landesherrliche Kirchenregiment geblieben ist, sowie daß die Vorrede Luthers zur kurfürstlichen Instruktion von 1527 eben mit dieser Instruktion selbst nicht im Einklang stehe und als deren stillschweigende Korrektur und selbständige Auslegung verstanden werden müsse.

Der Aufsatz „Luthers Urteile über sich selbst" behandelt ein durch die katholischen Lutherdarsteller Denifle und Grisar besonders aktuell gewordenes, aber von Holl schon vorher (1903 zum erstenmal) behandeltes Thema über die Eigenart des reformatorischen Selbstbewußtseins, das in einer merkwürdigen Verbindung starker Urteile der Selbstabwertung mit entschiedener Selbstdurchsetzung nachzuweisen ist. „Luther hat damit eine neue Form der Selbstempfindung begründet, die im Gegensatz steht gegenüber der unbedingten Selbstverwerfung des Mönchs und der unbedingten Selbstbejahung des Kraftmenschen der Renaissance und die letztlich auch wieder auf Paulus zurückgeht: sich zugleich vor Gott als Nichts zu fühlen und sich doch ‚törlich' in Gott zu rühmen".

Der folgende Aufsatz „Luther und die Schwärmer" (S. 420/467) ist in die neue Auflage von Holl neu eingefügt, nach einem Vortrag, den er in Wittenberg am 6. März 1922 zur Feier des Gedenktages der Rückkehr Luthers von der Wartburg gehalten hat. Das Thema ist nicht nur durch den jubilaren Anlaß, sondern auch durch die Fragestellung von Troeltsch mit bestimmt: ob nicht die täuferischen und spiritualistischen Sekten der Reformationszeit im Gegensatz zu Luther und dem Luthertum als die Träger des religiösen und kulturellen Fortschritts anzusehen seien. Bedeutungsvoll ist hier die starke positive Würdigung, die Thomas Münzer, z. B. im Gegensatz zu dem „heute stark überschätzten, weil offenbar nur wenig gelesenen" Sebastian Frank erfährt. Und das Blickfeld reicht weit über die Reformationszeit hinaus in die englische Revolution (wie ausführlich die Untersuchung über die religiöse Eigenart von George Fox!), ja bis in das Schwärmertum der Gegenwart.

Ähnlichen Charakter hat der vorletzte Aufsatz über „die Kulturbedeutung der Reformation", der natürlich auch durch die Fragestellung Max Webers und Troeltschs bestimmt ist. (Auch hier bedeutungsvolle Einschübe in der neuen Auflage: am Anfang Auseinandersetzung mit Spengler, Fueter und Haller S. 468 ff.; über die Entwicklung der sozialen Frage in England S. 515 ff.). Nicht nur im Staats- und Wirtschaftsleben, sondern in die weitesten Gebiete der geistigen Kultur, der Volksbildung, der Geschichtswissenschaft, der Philosophie, der Dichtung und der Kunst werden die Wirkungen der lutherischen Reformation untersucht und bejaht.

Der letzte, zum erstenmal in der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 11. November 1920 vorgetragene Aufsatz behandelt „Luthers Bedeutung für den Fortschritt der Auslegungskunst". Es hätte in der Tat ein Stück Luther gefehlt, wenn neben der reichlich behandelten Rechtfertigungslehre das früher sogenannte Formalprinzip der Reformation gar nicht zur Behandlung gekommen wäre. Sehr stark wird die für Luther eigentümliche Einsicht in den Zusammenhang zwischen Verstehen und eigenem Erleben hervorgehoben. Es bleibt ein unvermeidlicher Zirkel zwischen Wort und Sache: Man muß den Geist haben, um das Wort zu verstehen, und wiederum ist es das Wort allein, das den Geist vermittelt. So geht die exegetische Arbeit zugleich in der Richtung der Aufhellung des Wortsinns, wie der inneren persönlich religiösen Auffassung. Darauf ist durch den Lutheraner Mathias Flacius Illyricus eine schon von Dilthey anerkannte Kunstlehre der Hermeneutik aufgebaut worden, die, durch den Pietismus weitergebildet, auf die klassische deutsche Literatur eingewirkt hat.

2. Der Stand der Lutherforschung

Die Bedeutung der Hollschen Lutherdarstellung besteht darin, daß die Antriebe und Fragestellungen der Lutherforschung der letzten vierzig Jahre sämtlich verarbeitet und zu einem gewissen unwiederholbaren Abschluß gebracht sind. Die Lutherforschung des letzten Menschenalters war durch drei Momente bestimmt: erstens durch die Anregung der Ritschlschen Theologie; zweitens durch die neuen Quellenfunde, wobei namentlich eine Anzahl wichtigster Jugendschriften Luthers aus dem Staub der Bibliotheken ausgegraben wurden; drittens durch die Fragen der Stellung Luthers zum Mittelalter, die einerseits wegen der katholischen Lutherdarsteller Denifle und Grisar, anderseits dank der Problematik von Max Weber und Troeltsch neu erörtert werden mußten.

1. Man kann sagen, daß jede Phase der theologischen Entwicklung in der evangelischen Kirche das Verständnis des Reformators beeinflußt hat; vielleicht hat aber keine so sehr neue Anregungen gegeben wie das gesamte Werk des Theologen, dessen Hauptschrift „die Lehre von der Rechtfertigung und der Versöhnung" im lutherischen Sinne ausführlich zu behandeln unternahm. Man braucht nur die Namen der Lutherforscher unserer älteren Generation nacheinander zu nennen: Kattenbusch, Wilhelm Herrmann (Der Verkehr des Christen mit Gott „im Anschluß an Luther" dargestellt), Gottschick und Brieger, Rade und Hans von Schubert, in gewissem Sinn gehören auch Loofs und Karl Müller bis auf Scheel hieher; man weiß von ihnen, daß ihre theologische Gesamteinstellung, ihr Lutherverständnis, ihre Lutherbegeisterung von Ritschl beeinflußt war. In eine noch ältere theologische Generation gehört Wilhelm Walther, der charaktervoll und kenntnisreich das „Erbe Luthers" im Sinn des lutherischen Konfessionalismus bis in die Gegenwart vertreten hat. Holl rückt zwar von einzelnen Positionen Ritschls entschieden ab: so will er nichts wissen vom Christozentrismus der Ritschlschen Schule; er wendet sich gegen die Lehre, als ob der Zorn Gottes von Luther nicht als eine Wirklichkeit in Gott, sondern nur als eine Spiegelung im Bewußtsein des Menschen gemeint wäre; wie überhaupt ein strengerer, an Holls Beschäftigung mit Calvin erinnernder Theozentrismus gegenüber der bisherigen Lutherauffassung festzustellen ist. Ganz selbstverständlich gilt ihm der Versuch Albrecht Ritschls, die Täufer als Fortsetzung mittelalterlichen Sektentums aufzufassen, als unmöglich. Trotz dieser Einwendungen im Einzelnen liegt die Lutherauffassung Holls durchaus in der von Ritschl bestimmten Linie. In der Schule Ritschls wurden Luther und Kant miteinander in Verbindung gebracht, man suchte beide durch einander tiefer zu verstehen. Holl hat bewußt allerhand Einwendungen gegen den einseitigen Standpunkt der „nur philosophischen" Ethik Kants; aber von seiner Auffassung des Sittlichen aus wird Luther beleuchtet. „Die Lehre Luthers führt auf einen vom sittlichen Boden vertretbaren Gottesbegriff hinaus." „Auf Grund von ihm vertiefter sittlicher Anschauungen" ist die selbständige Entwicklung des Reformators vor sich gegangen. Die mit Ritschl beginnende Ethisierung Luthers, die nicht nur bei Köstlin (in der zweiten Auflage seiner Theologie Luthers), sondern auch bei Stange und andern konfessionellen Lutheranern Schule gemacht hat, ist durch Holl zu einem gewissen Höhepunkt gebracht. Luther hat die vollendete sittliche Religion Jesu, wie sie durch den Apostel Paulus erfahren und formuliert worden ist, wieder entdeckt und gegenüber allen Eudämonismen des katholischen Religionsverständnisses (von Augustin bis auf Occam und Gabriel Biel) wiederhergestellt. Wir finden daher bei Holl, nur durch breiteste Gelehrsamkeit erweitert und vertieft, die aus der Ritschlschen Schule bekannten Einstellungen: Luther ist scharf gegen das Mittelalter abgegrenzt, ebenso auch gegen die nachfolgende Orthodoxie; Melanchthon ist der, welcher nicht nur die Rechtfertigungslehre verdorben hat: er ist es, der mit der „Vernunft", d. h. mit Wohlfahrts- und Glückseligkeitserwägungen an die Sittlichkeit herangetreten ist, und er ist es insbesondere, der in der Staats- und Wirtschaftsanschauung „sich zwischen Luther und die Folgezeit eingeschoben", der im Gegensatz zu Luther das landesherrliche Kirchenregiment gutgeheißen und begründet hat.

2. Die neuen Quellenfunde der letzten vierzig Jahre haben in erster Linie zu einer Bereicherung unserer Kenntnis des jungen Luther geführt. Gewiß ist auch manches sehr Wichtige zur Aufhellung des älteren Luther aufgedeckt worden; dazu gehören insbesondere die von Drews bei seinen Melanchthonstudien nebenbei aufgefundenen und mustergültig herausgegebenen Disputationen Luthers (1895). Außerdem ist durch die systematische Forscherarbeit der Weimarer Lutherausgabe eine Reihe von unmittelbaren Nachschriften von Vorlesungen und Predigten Luthers aus der Hand seiner treuesten Schüler (Veit Dietrich, Georg Rörer u. A.) bekannt gemacht worden, die uns zeigen, wie die offiziellen Ausgaben mancher altbekannten Schrift Luthers, z. B. seines „Galaterbriefkommentars von 1535" (richtiger 1531) oder seiner „Auslegung der Bergpredigt von 1532" (richtiger 1530/32) bei der ersten Druckauflage stark redigiert worden sein müssen, und zwar nicht von Luther selbst. Hier warten gewiß noch eine Reihe von kritischen Aufgaben, die zur Erhellung der ursprünglichen Meinung Luthers zu lösen sind. Nur nebenbei möchte ich bemerken, wie die neue, nunmehr abgeschlossene kritische Ausgabe der Tischreden (von Kroker, in sechs Bänden mit vorzüglichen Registern), sowie die Ausgabe der Deutschen Bibel (von Risch und Drescher) im Rahmen der Weimarer Lutherausgabe eine Fülle neuer Erkenntnisse gebracht haben, aber auch eine Fülle von Aufgaben für die Zukunft noch stellen. Das Problem des „alten Luther" und seiner Wandlungen gegenüber der Jugend, zu dessen Erhellung diese Quellenbeiträge vornehmlich dienen, ist bis jetzt über die dürftigsten Anfänge nicht hinausgekommen. Vielmehr nahmen die neuen wichtigen Dokumente des „jungen Luther" die ganze Forschergeneration der letzten Jahrzehnte in Anspruch: es waren dies insbesondere die Vorlesungen des jungen Augustinerdoktors in Wittenberg über die Psalmen (1513/1515), die 1880 zugänglich wurden, und über den Römerbrief (1515/16), die 1908, und über den Galaterbrief (1517), die 1918 herausgegeben worden sind; ferner Randbemerkungen zu einer Reihe von älteren Büchern (Augustin, Aristoteles, Petrus Lombardus, Tauler u. A.), die in der Ratsschulbibliothek Zwickau entdeckt worden sind, und dazu die ältesten Predigten (zwischen 1514 bis 17), die am selben Orte gefunden wurden. Auch Holl

stand und steht in der diese Dokumente auswertenden Forscherarbeit über den jungen Luther drin. Namentlich im Römerbriefkommentar steht Luther, wie er nachzuweisen sucht, bereits auf seiner Höhe. „Neben dem Galaterkommentar von 1519 ist diese Auslegung wohl seine genialste, eine — ich weiß was ich sage — bis heute noch nicht übertroffene Leistung." Vom Römerbrief oder schon von der Psalmenvorlesung gehen die Erörterungen über Rechtfertigung, Sittlichkeit und Kirche bei Luther aus und alle späteren Aussagen Luthers sind fast ohne Unterscheidung der Zeiten an diese ältesten angereiht. Ja Luther hat das Anrecht, als einheitliche Größe in allen seinen Äußerungen aufgenommen zu werden. „Er war ein systematischer Denker, viel mehr als Calvin und vollends Melanchthon." Diese Einheitlichkeit wird nach Holl wesentlich bestimmt durch die Dokumente des jungen Luther. Die Gleichung des echtesten und man kann in gewissem Sinne sagen „ganzen" Luther mit diesen ältesten theologischen Arbeiten des noch nicht an die Öffentlichkeit getretenen Reformators, wie wir sie bei Holl finden, ist ein unüberbietbarer und nicht mehr zu wiederholender Abschluß der Schätzung dieser neugefundenen Dokumente.

3. Durch das ganze Lutherbuch Holls zieht sich ferner die gelehrte und oft sehr sarkastische Abwehr Denifles und Grisars (die auch den Beitrag Holls zur Festschrift A. v. Harnack von Fachgenossen und Freunden dargeboten, Tübingen 1921, beherrscht). Und überall, namentlich in den Abschnitten über den Neubau der Sittlichkeit und über die Kulturbedeutung der Reformation findet sich die Auseinandersetzung mit den Positionen von Troeltsch. Es ist schon darauf hingewiesen, daß das Problem Luther und das Mittelalter durchweg im Sinn der stärksten Betonung der Originalität Luthers behandelt wird. Auch hier kann man von einem unüberbietbaren Abschluß reden. Was gegen Denifle und Grisar noch zu sagen war, das ist von einem, dem ersteren an Gelehrsamkeit ebenbürtigen Forscher nunmehr gesagt, und auch die Frage des Verhältnisses von Luther zum Mittelalter wird in Zukunft im Wesentlichen unabhängig von den Formulierungen Troeltschs zu lösen sein, dessen Interesse viel weniger gerade auf dieses Problem als auf die Frage der Abgrenzung der Neuzeit gegenüber dem Mittelalter konzentriert war. Aber das Problem selbst bleibt bestehen. Und bei manchen Sätzen der weithin als Lutherapologetik wirkenden Darstellung Holls ist einem doch bange, ob sie sich halten lassen. So apodiktisch und so modernisierend wie hier werden in Zukunft meines Erachtens die Lösungen nicht mehr sein können.

3. Die Zukunftslinien der Lutherforschung

Ohne der Gefahr zu erliegen, halbfertige und von den Forschungsgenossen noch nicht nachgeprüfte Ergebnisse eines zum Teil ganz andersartigen Lutherverständnisses vorzeitig einer größeren Leserschaft vorzulegen, glaube ich doch aus dem Buche Holls noch einige Zukunftswege andeuten zu können, auf denen sich die Lutherforschung wird weiter entwickeln müssen.

Das eine betrifft das gesamte Religionsverständnis Luthers. Schon durch die Formulierung des Themas der ersten Abhandlung, der Reformationsjubelrede, hat Holl in die Richtung der Aufgabe gewiesen, Luthers Stellung innerhalb der Religionsgeschichte des Christentums neu zu beschreiben: „Er hat von Grund aus, d. h. vom Gottesbegriff aus, neu aufgebaut." Ein neuer Gottesbegriff beruht auf einer neuen eigenartigen Gotteserfahrung. Diese in erster Linie als eine Versittlichung des Gottesgedankens im Gegensatz zur „eudämonistischen" Religion Augustins und des Mittelalters zu verstehen, halte ich nicht für richtig. Innerhalb der religiösen Sphäre, unabhängig vom Sittlichen, muß der Fortschritt festgestellt werden. Gerade das reichhaltige, von Holl in den Anmerkungen gegebene Material aus Luther, dann weite Zusammenhänge in der Psalmen- und Römerbriefvorlesung scheinen mir zu beweisen, daß die eigentümliche Gotteserfahrung Luthers und die damit zusammenhängende radikale Abwertung der eigenen Persönlichkeit (z. B. das Zittern vor dem Sakrament, der „greuliche Gruß" Gottes „gleich als wyr sehen, wenn der plix einen bawm oder menschen schlecht", die zahlreichen Beschreibungen der Desperationszustände, die Bezeichnung der Sünde als Ichheit und Eigensucht usw.) jenseits von allen sittlichen Kategorien in religiösen Urtiefen wurzeln und nicht auf Grund vorhergehender sittlicher Reflexion und Erfahrung verstanden sein wollen. Ich glaube, es läßt sich aus den Quellen erhärten, daß umgekehrt erst sekundär aus der mittelalterlichen Buß- und Mönchspraxis und aus der paulinisch-augustinischen Problematik des Gesetzes und des freien, bzw. unfreien Willens die sittlichen Kategorien hinzugetreten sind. Freilich sind bei Luther selbst Verschiebungen wahrzunehmen, die auch der Auffassung Holls einen gewissen Rückhalt schaffen. Daß dennoch verschiedene Höhenanlagen der Betrachtungsweise zu unterscheiden sind, und daß gerade auf der höchsten Stufe das Heilige nicht „ausschließlich mit dem Gewissen in Beziehung gesetzt ist" (S. 58), glaube ich mit Rudolf Otto (vgl. seine Aufsätze das Numinose betreffend 1923, S. 179 ff., wo er über die Sünde, über den Gegensatz von Fleisch und Geist, über die Verlorenheit, zum Teil im Anschluß an Luther, handelt) annehmen zu müssen. Daß die Entwicklung des Reformators mit einer Vertiefung seiner sittlichen Auffassung im Zusammenhang mit den Ordensstreitigkeiten von 1509 begonnen habe, ist meines Erachtens eine Hilfskonstruktion, die für den Hollschen Standpunkt bezeichnend, aber auch notwendig ist und ohne eigentlichen Quellenuntergrund eben von ihm hat erschlossen werden müssen. Ich glaube, daß die Lutherforschung hierin nicht weiter folgen kann. Auch darin nicht, wenn Holl in dem verständlichen Bestreben, die ethische Höhenlage des Gottesbegriffs Luthers zu bestimmen, die Abwehr eudämonistischer Untergedanken so weit treibt, daß selbst der Verzicht auf das individuelle Heilsverlangen aus der sittlichen Idee der Gerechtigkeit Gottes als theozentrischer Heroismus der Religion Luthers zugschrieben wird. Die hier in Betracht kommenden Äußerungen, die Luther, wie Holl selber ausführt, später zurückgestellt hat, scheinen mir vielmehr als Nachklänge mittelalterlicher Gedanken und Stimmungen beurteilt werden zu müssen.

Ohne in weitere Einzelheiten meiner andersartigen Auffassung der Entwicklung des Reformators einzugehen, glaube ich nur auf einen Punkt noch aufmerksam machen zu sollen: die Formel von der „Erneuerung des Paulinismus" neben der vom „Neubau der Religion vom Grund aus" enthält ein Problem, auf das Heitmüller in seiner Rektorats- und Reformationsfestrede von 1917 aufmerksam gemacht hat. Heitmüller sucht nachzuweisen, daß es sich im Christentum Luthers nicht um eine Erneuerung des Paulinismus handeln kann: „Paulus ist in mancher Hinsicht nicht sowohl der Vater der Reformation, als vielmehr der alten und mittelalterlichen Kirche." „Der lutherische Glaubensbegriff überragt den paulinischen bei weitem an Kraft und Tiefe." „Die Geschichte repetiert niemals, und wirklich folgenreiche Wendungen in der Geschichte der Religionen sind niemals bloße Erneuerungen und Wiederholungen früherer Entwicklungen." Der letzte Satz wird natürlich von Holl nicht bezweifelt werden. Aber eben um dieser geschichtlichen Wahrheit willen werden wir entschlossener als bisher die Formel von der „Erneuerung des Paulinismus" unter zeitgeschichtlichem Gesichtspunkt, grob gesagt als „Renaissanceformulierung" beurteilen müssen. Die Anregung des Neutestamentlers, ebenso wie die des Systematikers weisen in eine neue Linie der theo-

logischen Entwicklung, von der Holl keineswegs ganz unberührt geblieben ist, die aber in radikalerer Durchführung der Lutherforschung neue Probleme und neue Lösungsmöglichkeiten bringen wird.

Es wird unmöglich angehen, das Eigenste in Luthers Gestalt zu bestimmen ohne eine viel positivere Hineinstellung des Reformators in die mittelalterliche Religions- und Dogmengeschichte. Holl hat hier wertvollste Vorarbeit geleistet, nicht nur durch seinen erwähnten Beitrag zur Harnackfestschrift über „die iustitia dei in der vorlutherischen Bibelauslegung des Abendlandes", sondern auch durch eine Reihe von Einzelbemerkungen zu Luthers Sündenbegriff, zu seiner Christusanschauung, zu seiner Gleichung der humilitas (Demut) mit fides (Glauben) u. a. Welcher Fortschritt ist es, daß das Problem der Stellung Luthers zum Mittelalter von den Auseinandersetzungen mit Denifle ganz und weithin auch mit Troeltsch entlastet ist, daß insbesondere die alten Knoten des Naturrechts, des corpus christianum, der concupiscentia aufgelöst sind! Aber ganz anders noch als bisher wird Luther nicht nur negativ, sondern auch positiv in die Frömmigkeitsgeschichte des Mittelalters hineinzustellen sein. Noch mehr als bei Scheel und Holl, welche mit großzügiger Gegenüberstellung katholisch-scholastischer und lutherisch-reformatorischer Frömmigkeit und Gottesauffassung ungemein viel zur Klärung geleistet haben, werden die „vorreformatorischen" Unterströmungen des Mittelalters und die das katholische System auflösenden Gedanken, die insbesondere durch das letzte Jahrhundert des Mittelalters hindurchgehen, zum Verständnis Luthers herangezogen werden müssen. Alphons Viktor Müller hat dazu, allerdings in sehr unzureichender Weise, einen Anfang gemacht. Es handelt sich meines Erachtens um zwei konkrete Aufgaben, nämlich einerseits um begriffsgeschichtliche Untersuchungen, z. B. über den Begriff der humilitas, des verbum und evangelium, das, soviel ich sehe, bei Luther selbst Nuancen in den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung aufweist, der concupiscentia (was wir hierüber haben, ist durch die Deniflesche Fragestellung verwirrt), über das liberum arbitrium von Augustins „De libero arbitrio" an bis auf Luthers „De servo arbitrio" und zu allermeist über den Gottesbegriff von Augustins „De trinitate" durch die vielen ersten Sentenzenbücher hindurch bis zu Luthers ebengenannter Schrift. Wir brauchen dann andererseits weiterhin einen genauen Einblick in die noch ungedruckte erbauliche und exegetische Literatur des späten Mittelalters. Da wird sich zeigen, daß Luther doch keineswegs so isoliert dasteht (z. B. mit seinem spiritualistischen-kommunikativen Kirchenbegriff der Psalmenvorlesung oder, um noch einen zentralen Punkt zu nennen: in seiner theozentrischen Christusfrömmigkeit, oder, um eine Nebensache anzuführen, in seiner Beurteilung des Bauernstandes), wie das Holl anzunehmen scheint. Dem Problem „Luther und das Mittelalter" wird die Lutherforschung in Zukunft sicherlich positivere Seiten abzugewinnen wissen.

Eine dritte Linie der künftigen Lutherforschung läßt sich nach dem bisher Gesagten unschwer darin erkennen, daß die neugefundenen Dokumente der theologischen Entwicklung des jungen Luther entsprechend dem eigenen Bewußtsein des späteren Reformators, der seine theologischen Erstlinge bekanntlich nicht allzu hoch schätzte, zunächst und in erster Linie als „vorreformatorisch" gewertet werden müssen. Das bedeutet, daß die letzten und entscheidenden Wandlungen des Gottesbegriffs, damit aber auch der Rechtfertigungslehre selbst in die Zeit nach 1517 bis 1525 anzusetzen sind. Schon um Luther in seinen Erinnerungsaussagen ernst zu nehmen, wird man einmal den Versuch machen müssen, soviel als möglich von der Psalmen- und der Römerbriefvorlesung unter dem Gesichtspunkt eines augustinisch beeinflußten reformerischen Katholizismus zu deuten und für diesen die Parallelen eben in der spätmittelalterlichen Erbauungs- und exegetischen Literatur zu suchen. Es fragt sich, ob man das vielberufene „Turmerlebnis", das für Luther in erster Linie in einer exegetischen Erkenntnis besteht, und wovon Luther bei der Exegese von Römer 1, 17 weder in der Glosse, noch in den Scholien etwas durchzittern läßt (ganz anders z. B. bei den „Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen" Röm. 2, 15 u. a. O.), als grundlegendes „Erlebnis" so zentral deuten darf, wie es gegenwärtig üblich ist. Ist nicht der eigentlich reformatorische Akzent nicht nur bezüglich der Ausgestaltung des großen Werks, sondern auch bezüglich der tiefsten und letzten Konzeption bei Luther doch nach dem Thesenstreit bis in die Zeit des Sakramentsstreites zu verlegen?

Jedenfalls harren diese Jahre einer erneuten exakt theologischen Durcharbeitung sowohl im Vergleich mit dem, was bisher über den jungen Luther erforscht worden ist, als auch mit dem, was für das Problem des alten Luther, das zugleich ein Melanchthonproblem ist, in breit auszugestaltender Arbeit noch zu tun sein wird. So sehr das Bestreben zu begrüßen ist, gegenüber den auflösenden und einander widersprechenden Charakterzügen mancher Literaturdarstellungen der letzten Jahrzehnte den ganzen Luther als einheitliche Größe zu erfassen, so glaube ich doch, daß das unter dem Gesichtspunkt des „Systematikers" Luther nicht geht. Z. B. der Sakramentalismus des älteren Luther, der notwendig in seine „Religion" mit hineingehört und der von Holl kaum erwähnt wird, läßt sich mit den reformatorischen Aussagen unter das verbum visibile kaum unter eine systematische Einheit bringen. Man wird verschiedene Stufen der Entwicklung Luthers zu unterscheiden haben, die eigentlich reformatorische, eine vorreformatorische und eine nachreformatorische. In jeder verursachen praktische Aufgaben verschiedenartige Stellungnahmen des jeweils seinen Beruf ganz ernstnehmenden, impulsiven Reformators zu den einzelnen theologischen und ethischen Fragen. Die verbindende Einheit ist nicht ein „System", sondern der dahinterliegende religiöse Besitz, die experientia fidei.

Marburg Heinrich Hermelink

Eine neue Lutherausgabe

Martin Luther, Ausgewählte Werke. Unter Mitwirkung von Hermann Barge, Georg Buchwald, Paul Joachimsen, Paul Kalkoff, Max Schumann, Wolfgang Stammler, Henry Thode herausgegeben von Hans Heinrich Borcherdt. 1. bis 6. Band. München bei Georg Müller.

Auf lange Zeit hinaus wird die Weimarische Lutherausgabe die Grundlage der biographischen Forschung über den Reformator bleiben trotz mancher Unvollkommenheiten, die ihr teils infolge ihrer ersten Entstehung, teils infolge ihres langsamen Erscheinens und des erst allmählichen Überblicks über den weitschichtigen Stoff anhaften. Und es ist nur zu hoffen, daß die heutigen schweren Zeiten nicht zu einer Beschränkung des großzügigen Planes nötigen, daß vor allem die Ausgabe der Lutherbriefe, sowohl seiner eigenen als auch der an Luther gerichteten, möglichst vollständig und mustergültig veranstaltet wird, wozu ja in der jetzt abgeschlossenen Veröffentlichung von Enders, Kawerau und Flemming bereits eine wichtige Vorarbeit geleistet ist*). Aber der Verbreitung dieses mächtigen Monumentalwerkes sind Grenzen gesetzt. Abgesehen vom hohen Preise, der selbst mittleren und kleineren Bibliotheken die Anschaffung erschwert, wirkt der Umfang und teilweise auch die mit jedem derartigen Unternehmen verbundene Unübersichtlichkeit entgegen. Schon längst haben sich deshalb neben den großen Gesamtausgaben, die den Stoff möglichst lückenlos vorlegen, bescheidenere Veröffentlichungen eingebürgert, welche Luthers Werke in einer Auswahl vorlegen, handlicher und billiger sind und sich für einen weiteren Benutzerkreis eignen. Auch vom wissenschaftlichen Gesichtspunkte aus sind diese kleineren Lutherausgaben eine begrüßenswerte Ergänzung. Die Forschung macht meist gerade im Anschluß an die großen Publikationen erhebliche Fortschritte, welche dann in solchen kleineren Ausgaben verarbeitet, zusammengefaßt und dem nicht in der Spezialliteratur bewanderten Reformations-

*) Dr. Martin Luthers Briefwechsel. Vollständig in 18 Bänden. Ein Registerband wird demnächst noch herausgegeben. DH

historiker zugänglich werden. Teilweise haben an diesen kleineren Ausgaben auch bewährte Lutherforscher mitgewirkt und fördern bei dieser Gelegenheit die Ergebnisse ihrer eigenen Studien, sei es durch eine systematische Übersicht früherer Einzelarbeiten, sei es durch Einflechten neuer Resultate zu Tage. So darf auch der wissenschaftliche Gelehrte an Clemen's (Bonner) Lutherausgabe oder an Luthers Werken für das christliche Haus (Braunschweig, Berlin, Leipzig) *) nicht vorübergehen, auch wenn beide Veröffentlichungen zunächst für andere Bedürfnisse bestimmt sind. Ihnen reiht sich die neue Münchner Lutherausgabe würdig an.

Den Leser der Christlichen Welt wird in erster Linie interessieren, wie sich diese drei Publikationen unterscheiden und zu welcher er je nach seinen Sonderwünschen zu greifen hat. Clemens Lutherausgabe denkt in erster Linie an theologische und historische Studenten. Diese sollen für den akademischen Seminarunterricht, daneben auch für den Privatgebrauch die echten Texte der wichtigsten Lutherschriften vor Augen haben. Ihre Auswahl richtete sich zunächst nach ihrer geschichtlichen Bedeutung für die Reformationszeit im allgemeinen und für Luthers persönlichen Entwicklungsgang im besonderen. Die Schriften mußten natürlich im Originaltext, lateinisch oder im Deutsch des 16. Jahrhunderts, vorgelegt werden. Auch Rechtschreibung und Satzzeichen richteten sich nicht nach der Bequemlichkeit des Benutzers, sondern dienen zu dessen Einführung in das selbständige Studium der Originalschriften jener Zeit. Einleitungen und Erläuterungen durften niemals verführen, die Lektüre selbst zu verflüchtigen oder gar zu ersetzen. — Die Lutherausgabe „für das christliche Haus" war weniger zum Studium als zur zusammenhängenden Lektüre bestimmt, richtete sich an alle Gebildeten und wollte nicht bloß deren Wissen erweitern, sondern auch Herz und Gemüt anregen. Sie wollte billig, handlich und verständlich sein. Sie bevorzugte neben den geschichtlich bedeutenden die eindruckvollsten Lutherschriften. Ihre Einleitungen schildern den Hintergrund der einzelnen Schriften, legen ihre Ziele, ihren Aufbau, ihre Hauptgedanken dar und vertiefen so den Eindruck ihrer Lektüre. Die Anmerkungen sind mehr auf den Laien als auf den Fachmann berechnet. Lateinische Schriften sind verdeutscht, deutsche in den heutigen Sprachgebrauch übertragen. Luther kommt vor allem als Begründer der protestantischen Kirche zur Geltung. Zwei Ergänzungsbände bieten umfangreiche theologische Schriften, vor allem auch die „Vom geknechteten Willen".

Haben an der Braunschweiger Ausgabe vornehmlich praktische Theologen mitgearbeitet, so liegt das neue Münchener Unternehmen in der Hand von politischen Historikern. Diese betonen weniger die von Luther ausgehenden Einflüsse und seine Betätigung auf den verschiedenen Gebieten als seine Entwicklung und kümmern sich auch weit stärker um die Menschen und Dinge, die auf Luther eingewirkt haben. Hierbei stützten sie sich großenteils auf ihre eigene, erst nach der Veröffentlichung der Weimarischen Lutherbände geleistete Forschung.

Am meisten springt in der Münchner Lutherausgabe der Bilderschmuck ins Auge. In diesem und den Erläuterungen liegt das wesentlichste Verdienst des Hauptherausgebers Borcherdt. Es handelt sich dabei nicht um ein in die Augen springendes reklamehaftes Beiwerk, sondern um eine wirklich wissenschaftliche Leistung auf bisher arg vernachlässigtem Gebiete. Beschäftigt haben sich damit allerdings schon verschiedene Reformationshistoriker, z. B. H. Preuß in seinen „Lutherbildnissen". Aber erst Borcherdt und neben ihm Johannes Ficker (vgl. seinen Vortrag „Älteste Bildnisse Luthers", Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen 1920, den Borcherdt leider im zweiten zuerst erschienenen Bande noch nicht benutzen konnte — er druckt fälschlich S. 421 den Namen: Fischer!) haben den Versuch unternommen, eine möglichst vollständige Lutherbilderkunde, welche freilich die Kräfte eines einzelnen Gelehrten übersteigen würde, vorzubereiten. Sie hätte einen doppelten Wert. Erstens würde sie, sobald der Stoff kritisch gesichtet wäre, ein wichtiger biographischer Beitrag sein, und zweitens, was für uns vielleicht noch wichtiger ist, zeigte sie uns, wie sich die Zeitgenossen Luther vergegenwärtigt haben. Redet doch Aleander in Worms von dem Eindrucke, den die Lutherbilder auf die Mitwelt machten. Nach seinen Beschreibungen können wir uns noch heute vorstellen, welche unter den uns bekannten Bildern er in seinen Berichten meinte. Was uns Borcherdt bisher bot, sind allerdings nur Abschlagszahlungen auf die von ihm in Angriff genommene Aufgabe. Er will, offenbar in der Erwartung, seinen Stoff inzwischen wesentlich zu vervollständigen, anscheinend ähnlich wie das Kalkoff in seinem aus den Einleitungen herausgewachsenen Buche „Die Entscheidungsjahre der Reformation" getan hat, zur Münchner Lutherausgabe einen ergänzenden Bilderband hinzufügen, der wahrscheinlich die jetzt über die ganze Veröffentlichung verstreuten Abbildungen nochmals vereinigen und ihnen eine zusammenfassende Einleitung vorausschicken soll. Vorläufig sind wir auf die „Erläuterungen zu den Bildern" angewiesen, die uns ebenso sehr Borcherdts künstlerisches Verständnis wie sein tiefes Eindringen in die Quellen verraten.

Neben den ikonographischen Beiträgen darf wohl als der wertvollste Bestandteil der ganzen Lutherausgabe Kalkoffs Einleitung zum 2. und 3. Bande bezeichnet werden (wie gesagt auch in Buchform erschienen). Im Schlußbande meiner „Quellenkunde" habe ich bezweifelt, ob derart, wie Kalkoff es will, jene Jahre 1518—22 als „Entscheidungsjahre der Reformation" zu bezeichnen sind. Kalkoff möchte damit ausdrücken, daß ohne das damalige Eingreifen Friedrichs des Weisen und ohne das hiermit verbundene innere Wachstum Luthers sein Lebenswerk versandet wäre und daß eben in jenen Tagen aus einem theologischen Handel eine unüberwindliche Bewegung geworden ist. Jedenfalls gewann er, indem er diesem Gedanken nachging, einen roten Faden für seine Darstellung. Sie ist nicht leicht zu lesen, aber sehr lehrreich. Kalkoff hatte sich bisher hauptsächlich durch scharfsinnige, manchmal etwas überkritische Einzeluntersuchungen bekannt gemacht, und wenn er auch die Spuren des Aktenstaubes abzustreifen sucht, merkt man der Darstellung doch an, daß ein durch mühsame Quellenstudien und Monographien hindurchgegangener Spezialist redet. Noch mehr tritt dies allerdings in seinen Erläuterungen hervor, bei denen er ab und zu doch vielleicht mehr, als das dem voraussichtlichen Leserkreise der Ausgabe entspricht, bei seinen Benutzern an zünftige Forscher denkt *). Aber wer sich nicht abschrecken läßt, wird sich reich belohnt finden: er findet bei ihm ganz genaue Bekanntschaft mit der Zeit, den damaligen Menschen, den Quellen und der Literatur, eindringende Quellenkritik, scharfes Erfassen des Biographischen, leider auch ein recht engherziges konfessionelles Urteil und die Neigung zu unnötigen kleinen Bosheiten gegen einzelne ihm unsympathische Personen.

Die Schriften der drei ersten Bände hat Kalkoff offenbar mit der Absicht ausgewählt, an der Hand authentischer Dokumente seine Anschauung vom Entwicklungsgange Luthers und der Reformation während jener Jahre zu belegen. Dadurch ergab sich ein erhebliches Mehr gegenüber „Luthers Werken für das christliche Haus". Diese brachten z. B. vom Ablaßstreit nur die 95 Thesen. Kalkoff nahm außerdem auf: den Sermon von Ablaß und Gnade, der den Inhalt der 95 Thesen den Laien erst mundgerecht machte, und die Resolutiones disputationum de indulgentiarum virtute, die nicht nur Luthers bedeutendste Ablaßschrift, sondern auch ein Merkstein in seiner Entwicklung sind. Daneben faßte er unter dem Titel „Luther als Gewissensrat des Kurfürsten" mehrere Schreiben des Reformators zusammen, die sein Verhältnis zum Torgauer Hofe beleuchten und als Beweis für Kalkoffs Ansicht dienen, daß Friedrich der Weise nicht durch Spalatins geschickte Hand Luthers unfreiwilliger Gönner wurde, sondern von Haus aus ein überzeugter Gesinnungsgenosse war und Spalatin nur Handlangerdienste leistete. Außerdem füllen den ersten Band Aktenstücke zur Geschichte des römischen Prozesses: sie zeigen uns Luthers Versöhnlichkeit, aber auch das Fortschreiten auf der Reformatorenlaufbahn. Fügte sich so Luthers innerer und äußerer Werdegang zu einem einheitlichen, aus Luthers eigenen Zeugnissen belegten Bande zusammen, so fällt auf, daß die für sein Leben nach jeder Beziehung so wichtige Leipziger Disputation, die doch sicher an biographischer Bedeutung die Verhandlungen mit Cajetan und Miltitz übertrifft, ganz übergangen ist, obwohl nach dem Untertitel des ersten Bandes „Der Ablaßstreit und die Leipziger Disputation" das Gegenteil erwartet werden sollte. Denn der 2. Band leitet vom Ende des ersten römischen Prozesses sofort zu den Reformschriften von 1520 über. Ihnen folgen im 3. Bande die „reformatorischen und politischen Schriften aus den Tagen des Wormser Reichstags", d. h. tatsächlich bis zum Jahre 1524. Es sind also nicht etwa sämtliche Luthertraktate jener Jahre, soweit sie in die Ausgabe überhaupt aufgenommen wurden, sondern speziell diejenigen, welche zunächst sein Verhältnis zum Papsttum, später zu Kaiser und Reich beleuchten oder wenigstens eine allgemeine reichspolitische Bedeutung haben. Der Benutzer der Ausgabe erhält gleichsam autobiographische Längen- und Querdurchschnitte von Luthers Schrifttum vorgelegt.

Ein verunglückter Bestandteil dieser drei ersten Bände ist die allgemeine Einleitung zum gesamten Unternehmen, „Luther und die deutsche Kultur" von Henry Thode. Es lohnt sich nicht, ausführlich die zum Teil recht schwülstigen Ausführungen, die auf keiner tiefen Kenntnis der Reformationsgeschichte fußen, zu würdigen. Der Benutzer darf die ganze Einleitung ruhig überschlagen.

*) Nur die erste Auflage führte den Titel: für das christliche Haus; die zweite und dritte nennt sich einfach: Luthers Werke. Der Verlag C. A. Schwetschke und Sohn siedelte mit der Ausgabe von Braunschweig nach Berlin über; heute ist sie bei Heinsius Nachf. in Leipzig zu haben — vielmehr schon lange vergriffen, aber eine neue, vierte Auflage in Sicht. Man sollte bei der eingebürgerten Bezeichnung Braunschweiger Ausgabe bleiben. D H

*) Es empfiehlt sich deshalb für den Benutzer, welcher beide Lutherausgaben zur Hand hat, zunächst die summarischen Einleitungen der „Werke für das christliche Haus" zu lesen und erst dann an Kalkoffs Ausführungen heranzutreten.

Der 4. Band enthält unter dem Sondertitel „Der Kampf gegen Schwarm- und Rottengeister“ Schriften aus der Zeit der Wittenberger Bewegung und der Bauernkriege, bereichert durch verschiedene eingestreute Briefe. Man fragt sich unwillkürlich, warum diesen Band nicht Hermann Barge übernommen hat, der doch durch seine Karlstadtstudien sowie durch seine besonderen Interessen für Sozialgeschichte und Volksleben unter den Mitherausgebern der berufenste gewesen wäre. Borcherdt hat sich ja in diese ihm von vornherein wohl fremden Gegenstände fleißig hineingearbeitet und auch mit der weitschichtigen Literatur vertraut gemacht, was um so wichtiger ist, als beim Erscheinen von Luthers Werken für das christliche Haus Barges Biographie und die anschließende Streitliteratur noch nicht vorlag. Immerhin merkt man der Einleitung an, daß sie fremdes Gut verarbeitet, nicht eigene langjährige Forschung, obwohl Borcherdt sich bemüht, das Für und Wider der Gründe in den zeitweise stark persönlich geführten Federkämpfen zwischen Barge und seinen Gegnern möglichst gerecht abzuwägen und selbständig zu urteilen. Dagegen ist anzuerkennen, daß wir in Borcherdts Ausführungen eine wirkliche Einleitung zu den veröffentlichten Schriften erhalten haben, nicht bloß wie in den ersten Bänden lose mit dem Gesamtunternehmen zusammenhängende allgemeine Geschichtsdarstellungen. Dadurch fiel auch das Bedürfnis hinweg, neben der großen Einleitung Borcherdts noch besondere Einleitungen zu den einzelnen Lutherschriften beizufügen, sondern es konnte an der Spitze der Anmerkungen zu letzteren auf die betreffende Seite in der Haupteinleitung verwiesen werden. Der Vorteil der Borcherdtschen Methode ist, daß der Leser ein lebendigeres Gefühl für den gegenseitigen Zusammenhang der einzelnen Lutherschriften erhält.

Der 5. Band vereinigt zwei an sich sehr verschiedene Gegenstände: den aus dem Streite mit Erasmus bekannten umfangreichen Traktat „Vom unfreien Willen“, von Friedrich Wilhelm Schmidt herausgegeben, und die „Schriften zur Neuorganisation der Kirche“ bearbeitet von Hermann Barge. Es hätte nahe gelegen, anschließend an die neuen eindringenden Forschungen Kalkoffs das Gesamtverhältnis zwischen Erasmus und Luther in der Einleitung zum „Unfreien Willen“ darzustellen und dadurch einerseits den von vornherein bestehenden Gegensatz ihrer beiden Anschauungen und Charaktere, anderseits ihre zeitweilige Interessengemeinschaft und ihr gegenseitiges Anlehnungsbedürfnis hervorzuheben, um auf dieser breiteren Grundlage das Entstehen des Streites über die Willensfreiheit zu schildern. Schmidt ist aber auf diese Vorgeschichte der Lutherschrift nur kurz eingegangen, was m. E. zu bedauern, aber vielleicht aus dem Programm der Münchner Lutherausgabe, in diesem Bande noch die ganzen organisatorischen Arbeiten Luthers unterzubringen, erklärlich ist. Zu begrüßen bleibt Barges Einleitung in die Schriften zur Neuorganisation der Kirche. Er findet hierdurch Gelegenheit, nicht nur auf seine früheren Studien über die Gährungszeit der Reformation zurückzukommen und seine Anschauungen klarer und ruhiger zusammenzufassen, sondern sie zeitlich über den Abschluß seines damaligen Arbeitsgebietes hinaus auszudehnen. Dabei kommt Barge sein Interesse für kirchenorganisatorische Fragen zu Gute. Erwähnung verdient auch, daß er Luthers Rückkehr von der Wartburg nicht mehr auf einen kurfürstlichen Befehl zurückführt, wie er das früher getan hat, sondern auf die Hilferufe der Freunde. Eine Übertragung der Gesänge der „Deutschen Messe“ in moderne Notenschrift und entsprechende musikalische Erläuterungen verdanken wir Fräulein Wallner in München. Nicht recht verstehe ich die Einordnung der Schmalkaldischen Artikel in diesen Abschnitt. Sie sind zeitlich durch ein Jahrzehnt getrennt und berühren sich auch inhaltlich nur lose mit den übrigen Schriften des Bandes.

Auch der 6. Band vereinigt zwei verschiedene Gruppen, von denen eben keine einen ganzen Teil ausgefüllt hätte: die „Schriften zur Neuorganisation der Gesellschaft“ und den „Großen Katechismus“. Jene ließ sich von den kirchenorganisatorischen Schriften schwer trennen; denn die unter den sozialen Lutherbüchern untergebrachte „Ordnung eines gemeinen Kastens“, „An die Ratsherren“, auch der kleine „Ratschlag, wie in der christlichen Gemeinde eine beständige Ordnung sollte vorgenommen werden“ gehörten ebensogut zu den kirchenorganisatorischen; behandeln sie doch Gegenstände, die später Bestandteile evangelischer Kirchenordnungen wurden. Überhaupt erinnert die Zusammensetzung der ganzen Gruppe, in der auch Luthers Schriften über die Ehefragen und die „Von Kaufhandlung und Wucher“ Platz gefunden haben, an die bekannten Rubriken „Vermischtes“. Der ganzen Gruppe geht eine recht anregende Einleitung von Paul Joachimsen: „Luther und die soziale Welt“ voraus, die aber eigentlich mit den in ihr veröffentlichten Schriften nur wenig zu tun hat. Beim „Großen Katechismus“, der von Barge herausgegeben und erläutert worden ist, darf besonders auf die guten sprachlichen Erklärungen hingewiesen werden. Man sollte nämlich nicht übersehen, daß sich seit dem 16. Jahrhundert nicht bloß sprachliche Formen gewandelt, sondern auch einzelne Worte und Redewendungen ihre Bedeutung geändert haben, und da der Große Katechismus noch heute einen allgemeinen praktischen Wert besitzt, so sind gerade bei seiner Ausgabe solche Anmerkungen sehr erfreulich und nicht zu übersehen.

Alles in Allem liegt also in der Münchner Lutherausgabe ein noch viel versprechendes dankenswertes Unternehmen vor, und es ist außerordentlich zu begrüßen, daß Herausgeber und Verleger sich durch die schwere Gegenwart nicht haben abschrecken lassen, in ihrem Werke tapfer fortzufahren.

Freiburg i. B. Gustav Wolf

Eine Luther-Festgabe

Das große Werk, das zum Lutherischen Weltkonvent im vorigen Jahre als Festschrift ausgegeben wurde, zugleich die beiden in Eisenach dabei veranstalteten Ausstellungen von Bibeldrucken festhaltend, stellt eine große Leistung dar und bringt in seinem größern Teile für unsere Erkenntnis der Lutherischen Reformation und ihrer Arbeit an und mit der Bibel einen überaus wichtigen Fortschritt: Luther und die Bibel, ein stattlicher Band in vortrefflichem Material und in ausgezeichneter Druckausführung mit weit über 300 Tafeln, in zwei Teilen von dem Missionsdirektor Professor Paul und dem Direktor des Museums für Buch und Schrift, Professor Schramm, in Leipzig bei Hiersemann herausgegeben. Der eine Teil, von Pfarrer Gerber, gibt einen Überblick über die Bibel als Buch der Menschheit, mit hauptsächlicher Schilderung des Anteils, den Luthers Übersetzung daran hat. Unter Verwertung der Veröffentlichungen der Britischen Bibelgesellschaft sind hier 557 Bibelsprachen verzeichnet und auf fast 50 Tafeln Proben vieler Schriften und größerer Satzproben und Titel von wichtigen Missionsbibeln beigefügt; zwei wertvolle sorgfältige Teilübersichten treten hinzu und verstärken den gewaltigen Eindruck: eine Aufzählung der Bibelausgaben in den Sprachen Afrikas und (auf 23 Seiten) eine Bibliographie der von den deutschen Missionsgesellschaften geschaffenen Übersetzungen, fast durchweg von jenen selbst zusammengestellt. Es soll eine Vorarbeit sein für ein Gesamtwerk über die Verbreitung der Lutherbibel in der ganzen Welt. Auch der andere Teil soll nur der Anfang eines viel größeren Ganzen sein, mit dem Professor Schramm in einer Reihe von Bänden die vollständige Holzschnittausstattung aller Lutherdrucke vorlegen will. Zunächst ist jetzt in der Festschrift auf 284 Tafeln in 554 Bildern der Schmuck der Bibeldrucke vereinigt, die in Wittenberg bis zum Lebensende Luthers erschienen sind. Eine wundervolle, tief ergreifende Gabe. Endlich einmal im Bilde Alles beieinander, was unter den Augen Luthers entstanden ist; was bisher nur zum Teile wieder zugänglich gemacht war, was in seinen meisten Stücken gewöhnlich nur mit großen Schwierigkeiten erreicht werden konnte und was bis jetzt nur unvollständig und oft oberflächlich untersucht worden ist. Die Weimarer Ausgabe der Werke Luthers hat wohl auf das sorgfältigste alle hochdeutschen Drucke beschrieben und auch die Holzschnitte verzeichnet. Aber was sind die Bilder ohne Bilder! Und nun: ein unschätzbarer Reichtum in Titelblättern, Initialen und Bildern, von verschiedenen Meistern, in wechselnder Ausführung, viele reich und von großer Schönheit, viele schlicht, auch derb und handwerksmäßig, oft mit dem Gepräge rascher Entstehung, aber alle durchweht von dem starken Atem größten, die Seele bis zum Grunde bewegenden und die Kräfte des Geistes und der Hand zu erstaunlicher Tätigkeit nötigenden Lebens und Geschehens. Wie ist allein schon durch die Bibeldrucke Wittenberg zu einer bedeutenden Druck- und Kunststätte geworden! Man wird nun erst an viele Fragen, an denen wir bisher nur herumgetastet haben, wirklich herangehen können: das Verhältnis zum Texte (der in den zugehörigen Worten beigegeben ist); die Beziehungen zur mittelalterlichen Bibelillustration, auch im Bilde ist die Weiterführung deutlich: aber mit welcher Fülle und mit welch ungestüm künstlerisch-schöpferischem Schwunge, als ob sie von Flügeln emporgehoben würden, schaffen jetzt die Künstler! Sie selbst treten jetzt neben und unter der starken Wirkung der Cranachschen Art bestimmter heraus, besonders Lemberger. Man überblickt jetzt auch die polemischen Einschläge: die dreifache Papstkrone des Antichristen im Septembertestament, in der Dezemberausgabe radiert, erscheint 1534 wieder. Luther selbst, auch Melanchthon erscheint einmal als Evangelist. Mit den Fortschritten der Bibelübersetzung steigert sich auch der Bildschmuck. Gerade mit dem Alten Testamente, das zusammen mit den Evangelisten und den Apostelschriftstellern und mit der wiederholt neu gezeichneten Offenbarung den größten Teil der Darstellungen abgibt: seine heiligen Geräte im Tempel, seine Helden (besonders Simson), seine Kämpfe, Alles in lebendigster Unmittelbarkeit, in das Gewand der Gegenwart, in deutsche Landschaft und Stadt übersetzt, und Alles hinweisend auf das fast einzige Bild des Neuen Bundes, das, oft wiederholt, durchaus in der Mitte steht: Christus am Kreuze oder als Schmerzensmann, wiederholt auf Titelblättern des Alten Testamentes — man sieht hier in dem „Christus in der Ruhe“, der auf dem Kreuzesstamm sitzt, deutlich die Herkunft aus den Passionsspielen, wie auch schon auf früheren Bildern — bis zu den lehrreichen Titelblättern neuen künstlerischen Bildens, die in der reformatorischen Gegensätzlichkeit Gesetz und Evangelium einander gegenüberstellen, das Bild von Weimar präludierend, und bis zu dem Titelholzschnitte

aus Luthers Sterbejahr: Luther und der Kurfürst unter dem Kreuze auf den Knien betend.

Was der Reformator selbst für Anteil an den Bildern hat, wird aufs neue in den Holzschnitten deutlich: sie bestätigen die Angaben, die er in der Handschrift seiner Übersetzung gelegentlich über die Einordnung der Illustrationen macht (gerade Simsonbilder sind es), und wer die Zeichnungen Luthers am Rande seines Manuskripts betrachtet, erkennt, daß diese Bemerkungen noch weiter weisen, ebenso wie seine Vorzeichnungen für Satzbild und Initialen. Der langjährige Korrektor der Lufftschen Druckerei, Christoph Walther, hat bekanntlich später davon berichtet: „Doctor Martinus Luther hat die Figuren in der Wittembergischen Biblia zum teil selber angegeben, wie man sie hat sollen reißen oder malen, und hat befohlen, das man aufs einfaltigst den inhalt des Texts soll abmalen und reißen." Er schließt übrigens sein Schriftchen, in dem er das erzählt: „Der Teufel ist uns Deutschen für allen andern Völkern sonderlich darumb feind und hessig, das wir die ganze heilige Schrifft in unser Mutter Sprache rein, lauter und klar von Gottes gnaden haben."

Die ungefähr 75 Wittenberger Bibelausgaben 1522—46 machen etwa ein Fünftel aller Drucke der Lutherbibel dieser Jahre aus. Welches Bild des künstlerischen Schaffens der Reformation allein für das Eine Buch wird sich erst ausbreiten, wenn auch die Bibelholzschnitte aus den anderen Städten gesammelt sind: Nürnberg, Augsburg, Erfurt, Magdeburg, Straßburg, Basel, Zürich! Schon läßt aber auch die kostbare Festgabe sehr klar erkennen, was wir in der Zeit eines einseitigen Intellektualismus und bloßer literarischer Betrachtung verloren haben. In welch mächtiger Anschaulichkeit, in wie gewaltiger, bewegter Kraft steht hier im Bilde das Bibelwort vor uns, und Luthers Geist, Atem und Hand ist auch hier lebendig zu spüren. Die Forschung wird, wenn sie das Wesen des Gewaltigen nicht bloß gelehrt erörtern, sondern schauen, und wenn sie den künstlerischen Genius, der in Luther mit dem religiösen in Einem war, begreifen und jenes heroische, lebensmächtige und kampferprobte Zeitalter verstehen will, gerade diese Mittel der Anschauung erfassen müssen, und dem christlichen Volke wird er und die Bibel, die er ihm einst deutsch gegeben hat, wieder zu neuer Aneignung und zu verfestetem Besitze werden, wenn die Anschauungskraft des Bildes wiedergewonnen ist nach dem Vorbilde der frühen Drucke der Lutherbibel.

Halle Johannes Ficker

Das Ende einer Theologie?

Zur Pazifismusdebatte 2

Lieber Sammetreuther!

Um sachlich zu bleiben, halte ich die Antwort auf Deinen Artikel persönlich. Denn ich gedenke der Zeit, da Du und ich zum Clerus minor Monacensis gehört und wir beide, gemessen an der bayerischen Normaltheologie, für wesentliche Ketzer gegolten haben. Wenn uns damals einer prophezeit hätte, daß Du Dich zwanzig Jahre später über meine Theologie empören würdest! Damals bestand der Unterschied zwischen Deiner und meiner Theologie doch wohl nur darin, daß ich etliche Jahre älter war als Du. Außerdem hattest Du den Vorzug, in Marburg unter Herrmann studiert zu haben, während in meinen Gesichtskreis Herrmann erst später getreten ist. Heute bekenne ich mich noch zu Herrmann; Du aber proklamierst das Ende seiner Theologie! Denn das ist Dir natürlich nicht entgangen, daß ich aufs stärkste an Herrmann orientiert bin.

Dein Aufsatz hat mir jedoch nur die Genugtuung bereitet, die immer dann über einen kommt, wenn man sich durch einen Angriff in der eigenen Stellung gestärkt fühlt; und je heftiger der Angriff, desto lebhafter die Genugtuung.

Vor allem: auch ich kenne Kierkegaard. Ich habe vorigen Sommer meine letzten Millionen drangehängt, um den Besitz seiner Werke zu vervollständigen. Wenn ich eine ganz wertvolle, ganz Gott-gewisse Stunde feiern will, versenke ich mich in ihn. Übrigens nicht erst, seitdem er angefangen hat, modern zu werden. Wir haben vor dreißig Jahren auf der Universität Kierkegaard auch schon studiert; nur haben wir schon damals die Relativität seines Absoluten erkannt.

Auch in einem zweiten Punkt greifst Du gründlich daneben. Du hast entdeckt, daß meiner Theologie der Sündenbegriff fehle. Ich kann Dir verraten, daß ich auf jeder Stufe meiner theologischen Entwicklung sogar von der Tatsächlichkeit der **Erb**sünde überzeugt geblieben bin; ich kenne die Kanaille, die Bestie im Homo naturalis. Bekämpfe ich doch den Pazifismus, den Wahn, als ob sich die Welt jemals zum großen Völkerfrieden bekehren werde, unter Anderm deshalb, weil der landläufige Pazifismus, als echtes Kind der Aufklärung, an die natürliche Gutheit des Menschen glaubt und er, gerade er, nichts von der Allgemeinheit und dem Fluch der Sünde weiß.

Warum habe ich dann aber in meinem ganzen Weimarer Vortrag das Wort Sünde nicht gebraucht? Weil ich in einem christlichen Kreis gesprochen habe, bei dem ich voraussetzen durfte, daß er mir die Verdammung des Sündigen, das dem Krieg anhaftet, ohne Weiteres zutraut.

Übrigens habe ich von der „gigantischen Tragik" des Kriegs gesprochen und dem Grauen vor „diesem Ungeheuer" Ausdruck gegeben. Darin ist doch der **Begriff** Sünde enthalten. Nicht minder darin, daß ich den Pazifismus der Unchristlichkeit geziehen und es mit Herrmann eine Heuchelei genannt habe, wenn man den Staat will und den Krieg nicht zu wollen vorgibt. Hätte ich aber wirklich weder das Wort noch den Begriff Sünde verwendet, so wäre es gleichwohl unverantwortlich, daß Du auf Grund dieses Mangels meiner ganzen Theologie vorwirfst, ihr fehle der Sündenbegriff. Einen Vorwurf von solcher Tragweite muß man denn doch gründlicher unterbauen als mit etlichen Worten eines einzelnen Aufsatzes!

Du gehst auch an andern Punkten unbillig vor. Ich hatte den Geist Jesu als den „unerschöpflichen Geist" bezeichnet, „aus dem doch vielleicht Jeder nur herausholt, was seinem eigenen Geist entspricht". **Du** gibst diese Stelle in der Form wieder, als ob nach meiner Meinung, der Geist Jesu „**nur dazu da sei, daß**" aus ihm Jeder nur seine Geistesart heraushole. Es ist aber ein ander Ding, ob ich etwas als einen — vielleicht unabänderlichen — **Tatbestand** oder als **Zweck**, gar als alleinigen Zweck („nur" dazu da ...) bezeichne. Ich verwahre mich gegen diese Entstellung meiner Worte.

Ich verwahre mich noch entschiedener gegen Deine ganze dialektische Methode. Zu den Grundregeln einer anständigen Polemik gehört, daß man aus den Sätzen des Gegners keine Folgerungen zieht, von denen man weiß, daß er selbst sie niemals draus ziehen würde. Wie oft haben uns bayrischen Modernisten, wie man uns damals schalt, unsre Gegner nachgewiesen, daß wir mit unsern Aufstellungen das ganze Christentum zerstörten. Ihre Beweisführung war von ihrem Voraussetzungen aus zweifellos richtig; von unserm Standpunkt aus betrachtet, hat sie gar nichts bewiesen. Inzwischen bist Du, wie es scheint, Ketzerrichter worden und verfährst nach derselben unmöglichen Methode. Du vermissest in meinem Vortrag die Begriffe der Sünde und des Absoluten. Nach meiner Überzeugung mit Unrecht; doch konzediere ich Dirs für den Augenblick. Daraus dürftest Du erlaubterweise aber nur folgern, daß ich in meinem Vortrag Deine Anthropologie, Deinen Gottesbegriff, Deine Theologie nicht teile. Statt dessen folgerst Du aus den zwei Prämissen: ich kenne den Menschen nicht, ich kenne, als Theologe — es ist sehr gütig von Dir, daß Du mir nicht auch als Menschen den Gottesglauben absprichst — Gott nicht, ich bemühe mich nicht mehr klar zu denken, was Gott sei, ich habe überhaupt keine Theologie und wie die Keulenschläge noch lauten, mit denen Du mich zerschmetterst. Ja, nicht bloß mich, sondern eine ganze theologische Richtung. So ziehst Du aus meinem Vortrag zwei Nägel und henkst daran eine ganze Theologie; blähst meine zwei bescheidenen Spatzen zu schrecklichen Ungetümen auf, um sie dann mit schwerstem Geschütz zu erlegen.

Habeas tibi! Die Maßlosigkeit Deiner Folgerungen fällt auf Dich selbst zurück. Ich tröste mich dessen, daß mein Vortrag die Doctrina publica vertreten hat, wie sie bis zum Jahr 1918 mit wenig Ausnahmen von allen

Kathedern und Kanzeln des evangelischen Deutschlands erklungen ist. Ich vermute: auch aus Deinem eignen Mund. Du bist ja doch Feldgeistlicher gewesen; konntest Du aber als Pfarrer in den Krieg ziehen, ohne von dem sittlichen Recht des Kriegs überzeugt zu sein?

Gar nicht verstehe ich, wie Du über meine Auffassung des „Ich aber sage euch" empört sein kannst. Der Fall liegt doch überaus klar. Verlangt Jesus, daß wir seine sittlichen Weisungen nur vollziehen, weil er sie gibt, oder gibt er uns das Recht, sie uns innerlich anzueignen? Wenn Jenes, dann verlangt er von uns, daß wir sittlich unfrei, also unsittlich handeln; wenn Dieses, dann gibt er uns auch das Recht der Nachprüfung. Du bietest z. B. nach Matthäus 5, 39 den andern Backen dar; tust Du es nur, weil es die Bergpredigt fordert, und bist Du nicht von dem Recht der Forderung innerlich, persönlich überzeugt, dann handelst Du nicht sittlich. Denn sittlich ist eine Handlung nur, wenn unser Gewissen und Wille hinter ihr steht. Ich darf Dich bitten, die Ethik Herrmanns S. 138/39 nachzusehen; z. B. den Satz: „Dem lebendigen Gott ist nur der Mensch unterworfen, der sich selbst durch seine freie Einsicht sein Gesetz gibt." Ich glaubte dieser Grundsatz sei heute Gemeingut der evangelischen Theologie, gleichviel welcher Richtung. Mit der Mißdeutung aber, daß ich das „Gewissen des Herrn Jedermann" dem „Ich" gleichstelle, das Christus spricht, brauchte mein Weimarer Vortrag nicht zu rechnen; der christlich gesinnte und theologisch nicht unbewanderte Kreis, vor dem ich sprach, wußte, daß mir nicht der Herr Jedermann, sondern das *in Gott gebundene* Gewissen vor Augen stand. Muß denn eine jede Disputation in jedem einzelnen Punkt ab ovo anfangen?

Bleibt noch die Gleichstellung von Gott, dem Nächsten und mir. Auch hier glaubte ich in Weimar etwas Selbstverständliches zu sagen. Wo denn das geschrieben stehe, daß wir etwas lieben sollen wie Gott, fragst Du entrüstet. Antwort: Matthäus 22, da unser Herr Christus spricht: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. *Das andere aber ist ihm gleich*: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Wenn Jesus dieses zweite Gebot für gleichwertig mit dem ersten erklärt, so fordert er, daß wir unsern Nächsten lieben sollen wie Gott, und stellt im tiefsten Grund Ein Gebot auf, das Gebot der Gottesliebe, die in der Nächstenliebe tätig wird. Ich kenne recht wohl den Gegensatz zwischen dem Absoluten und uns Menschen; aber gerade das Gebot der Liebe will ihn überbrücken. Auch Luthers „über alle Dinge", woran schon in Weimar Stier erinnert hat, beweist nichts gegen mich. Wenn sich meine Liebe zu Gott darin bewährt, daß ich mein Leben für die Brüder lasse, dann habe ich doch wahrhaftig Gott über alle Dinge geliebt! Während der Pazifist, der nicht die sittliche Freiheit findet, im Dienst der Nächstenliebe zu töten, nach meiner Überzeugung *nicht* „über alle Dinge" liebt, den Nächsten nicht und deshalb auch Gott nicht.

So beurteile ich die Lage. Wünschest Du es, so stehe ich Dir auch weiterhin zur Verfügung. Jedoch unter der Voraussetzung, daß Du mir die Antwort nicht selbst unmöglich machst. Deshalb eine Frage: Kommt es Dir auf die Sache oder auf mich an? Wenn auf mich, dann antworte ich nicht mehr; denn meine Person gilt mir zu wenig, als daß ich zu ihrer Verteidigung ein Wort vergeude. Wenn auf die Sache, dann bitte ich, fortan sachlich zu schreiben. Was hat um Alles in der Welt mit dem Recht oder Unrecht des Pazifismus die theologische Position eines seiner zufälligen Gegner zu tun? Wenn nicht dies, daß ihre Zerpflückung zeigen soll: Seht, so sind die Kriegstheologen! Auch diese Methode war, wenigstens im Bereich *der* Theologie, deren Ende Du feststellst, bisher *nicht* üblich.

Mit freundlichem Gruß Dein

Johannes Kübel

Herrmanns Dogmatik

§ 28. *Gott als der Vater Jesu Christi*

Der christliche Glaube bedeutet die Zuversicht, daß in allen unseren Erlebnissen, wenn auch uns selbst verborgen, eine Güte auf uns wirkt, die so unerschöpflich ist wie das Wirkliche selbst. Aber die Erinnerung an die Erfahrungen, die einmal eine solche Zuversicht in uns geschaffen haben, kann durch unsere gegenwärtige Not so zurückgedrängt werden, daß wir uns nun doch von Gott verlassen fühlen. In dieser Lage hat der christliche Glaube eine Hilfe, die allen anderen frommen Menschen fehlt. Der Christ kennt diese Not, aber es wird ihm möglich, sie innerlich zu überwinden. Denn die christliche Gemeinde findet im Neuen Testament einen Grund ihres Glaubens, von dem alle, die diese Überlieferung nicht kennen oder nicht auf sie hören wollen, nichts erfahren. Freilich kann auch der Christ den Grund einer unzerstörbaren Zuversicht nicht einfach aus den neutestamentlichen Gedanken von der väterlichen Güte Gottes gewinnen. Wer das versucht, wird bald bemerken, warum ein solcher Gedanke keinen die Not überwindenden Glauben in dem Menschen schaffen kann, der in seiner Ratlosigkeit nach Gott fragt. Die Güte Gottes kann jedem Menschen als die ihn rettende Macht darin allein sichtbar werden, daß tatsächlich Glaube in ihm geschaffen wird. Das kann weder die Freude über eine glückliche Fügung bewirken, noch das, was uns von Anderen über die Güte Gottes gesagt wird. Daß in allen unseren Erlebnissen eine reine Güte Gottes auf uns eindringt, ist also für den frommen Menschen wohl der Ausdruck seines Glaubens; aber niemals kann dieser Gedanke als der Grund seines Glaubens vor ihm stehen. Seinen Grund sieht der Glaube immer nur in dem, wodurch er sich geschaffen weiß. Das ist aber immer ein Ereignis, worin einem Menschen die geistige Macht fühlbar wurde, der allein er sich ohne inneren Widerstand hingeben kann. Aber wir Christen allein finden dieses Ereignis in einer Tatsache, die uns durch keine neuen Erfahrungen verdunkelt werden kann, weil sie, sobald wir ihrer gedenken, immer wieder als etwas Unzerstörbares und unvergleichlich Großes vor uns steht. Denn unser wichtigstes Erlebnis, das uns der wahre Grund unserer inneren Lebendigkeit wird, ist für uns die Tatsache, daß wir mit der Erscheinung der Person Jesu im Neuen Testament zusammengetroffen sind. Wir werden nur dadurch Christen, daß wir uns der Macht der Person Jesu über uns bewußt werden. Das geschieht aber nur dann, wenn wir uns die folgenden Grundzüge des Bildes Jesu als ein unvergleichliches Geschenk zu Herzen nehmen.

Was uns die Evangelisten von dem Leben Jesu schildern, ist ein Kampf gegen das Böse und ein Dienst an denen, die an sich selbst verzweifeln. Daneben hören wir Worte, die ebenso einfach wie unergründlich uns das einzige Hohe bringen, worin wir wahrhaft leben können, das Gute, das wir tun, und den Gott, dem wir vertrauen sollen. Die historische Kritik kann und muß sogar die Sicherheit dieser Überlieferung in Zweifel ziehen, aber die Tatsache sehen wir selbst, daß in Allem, was uns da als ein Mittel gegeben wird, das innere Leben Jesu uns deutlich zu machen, kein Zug zu entdecken ist, der das Bild seiner Güte und seines strengen Ernstes trüben könnte. Der Gehalt dieses Bildes wird deshalb Jeden, der es überhaupt sehen kann, davon überzeugen, daß es nicht ein Gedicht von Menschen, sondern der Ausdruck einer wunderbaren Wirklichkeit in der Geschichte ist. Dadurch wird uns Jesus der Zeuge für die Wirklichkeit des Gottes, den er seinen Vater nennt. Denn aus allen Zügen der Überlieferung, die uns zum Ausdruck seines inneren Lebens werden können, erwächst uns das Bild eines Menschen, der aus seiner Zuversicht zu Gott die Kraft gewinnt, das Größte zu vollbringen und das Schwerste zu tragen. Wenn wir also ihn sehen lernen, so können wir zwar uns selbst, aber nicht ihn ohne Gott denken.

Wilhelm Herrmann †

Paul Natorps siebzigster Geburtstag

Paul Natorp feierte am 24. Januar d. J. seinen siebzigsten Geburtstag. In seinem Marburger Heim unten am Barfüßertor, in den sonnigen Räumen mit den vielen alten Familienbildern — denn die Krummacher und Kügelgen gehören ja mit dazu — und mit dem weiten Blick in das Lahntal hinab wurden am Morgen des Festtages eine Menge Reden gehalten, die zwischen offizieller Begrüßung und tiefster persönlicher Begegnung mit seinem Wesen und seiner Arbeit einen weiten Spielraum hatten und davon auf die mannigfaltigste Weise Gebrauch machten. Wie der Rektor und Physiker Clemens Schaefer dabei dem Logiker der exakten Wissenschaften und darüber hinaus dem Menschen und Universitätsprofessor in ehrlicher Anerkennung gerecht wurde, die vielfache Gegnerschaft unverstehender „Kollegialität" nicht verschweigend und doch die sachliche Notwendigkeit fühlend, die eigensinnige und die Bahn des Tages nicht einfach mit durchschreitende Menschen nicht ohne Kampf durchläßt, das war in aller Schlichtheit und Zurückhaltung ein aus dem Geiste echter Wissenschaftlichkeit gesprochenes Wort. Daß die Schüler und Freunde von auswärts nicht fehlten und ihre Huldigung brachten (auch in Form einer bei der „Vereinigung wissenschaftlicher Verleger" erscheinenden Festschrift), daß die andersgerichteten Vertreter der Philosophie durch Erich Jaensch der persönlichen Weite Natorps in der Zusammenarbeit mit ihnen gedachten, wird ihn gefreut haben. Das Geist und Herz am tiefsten Ergreifende sprach Nicolai Hartmann, einst Natorps Schüler, jetzt Nachfolger auf seinem Lehrstuhl, aus der Schülerschaft entwachsen und bedeutungsvoll eigene Wege gehend, aber doch so ernst und schwer dem ureignen Müssen in der Seele Natorps begegnend, daß der Sinn aus der Erinnerung (mit notgedrungen anderen Worten) hier wiedergegeben werden soll. Er wies zuerst auf die Unbescheidenheit, die darin liegt, zu einem Menschen in solcher Stunde zu sprechen von seinem Werk und seinem Schaffen. Und doppelt gälte das mit Bezug auf Natorp, von dem wir ja alle wüßten, daß er sein weitgreifendstes Wort noch gar nicht gesprochen habe und noch kaum zu sprechen wage. Und wenn auch Niemand das gestaltende Wesen dessen zu umgrenzen sich getrauen könne, was nun schon seit über einem Jahrzehnt, rastlos sich umbildend, sich vertiefend und weitend aus seinem Innern zum „Spruch" aufstrebt, so wüßten doch Alle, die mit ihm lebten, daß darin erst das mögliche Ganze seines Philosophierens sich darstellen würde. Und das zu gewahren, wie hier die Frucht mit dem Leben eins sei und kaum wage sich loszulösen von dem Lebendigen, das sie fort- und fortbildet, das sei vielleicht das Innerste, was an einem Menschenleben uns offenbar zu werden vermöchte.

Auf all das Schwere und Leichte, Ernste und Humorvolle, was zu ihm gesprochen war, erwiderte Natorp in seiner stillen, herzlich-unbefangenen Art, darauf vor allem noch hinweisend, daß ihm je länger je tiefer deutlich wurde, wie der Mensch nicht fertig werde mit seinem Leben, wie gerade der Philosoph mit 70 Jahren eben vielleicht wüßte, um was es ginge, und nun freilich erkännte, daß es noch eines halben Dutzend von Jahren bedürfte, wenn die Bruchstücke der Sinnerfassung zu einem Ganzen je sich sollten zusammenschließen können.

Doch läßt sich nur eine Andeutung geben von dem, was in dieser Stunde an lebendigen Eindrücken den Zuhörer bewegte. Nur von dem Einen muß noch die Rede sein, was uns Freunde der CW am unmittelbarsten erfreute: daß die Marburger theologische Fakultät ihren philosophischen Mitkämpfer zum Ehrendoktor der Theologie promovierte. Und wenn Natorp, der Sohn eines protestantischen Pfarrers und der Nachfahre eines alten westfälischen Pfarrergeschlechts, das einst der Grafschaft Mark die ersten protestantischen Glaubensverkünder gab, diese Ehrung auch nicht ohne Kritik hinnahm — sein erstes „Doktorwort" war: daß die Theologie als solche unabhängig von der Philosophie aus sich selbst sich immer neu herstellen müsse —, so hat er doch sich herzlich dessen gefreut, und es gibt nicht Viele unter den Laien, die würdiger diesen Titel tragen dürften.

Denn wenn auch erst das letzte Jahrzehnt es nach außen sichtbar bezeugt, wie tief gerade protestantischer Glaube von Natorp, nicht nur in seiner historischen Bezeugung im deutschen Volk, in Luther zumal, gedeutet wurde, so ist in Wahrheit doch sein ganzes philosophisches Ringen zugleich ein Sichüberwindenlassen von dem, was über aller Vernunft hinausliegt. Glaubte er vor dreißig Jahren, die „Religion innerhalb der Grenzen der Humanität" mit darstellen zu können, so hat doch gerade dieser mit seltener Energie und Folgerichtigkeit durchgeführte Versuch ihn mehr und mehr seine wesentliche Unmöglichkeit durchschauen lassen. Je radikaler er dem Systembegriff der Philosophie begegnete, je umspannender er die Wirklichkeit des Menschen in ihrer Sinnganzheit zu begreifen unternahm, um so entscheidender stellten sich dabei für ihn auch die Grenzen dieser Wirklichkeit, die Grenzen möglicher Sinngebung heraus, um so zeugniskräftiger verkündete er das Leben, das alle Wirklichkeit und allen Sinn in ihrer notwendigen Begrenztheit erst rechtfertigenden Glaubens.

Daß die studentische Jugend Marburgs diesen Tag ohne viel Aufhebens vorübergehen ließ, ist nicht nur in der Natorp selbst nur zu sehr bewußten Manuskriptgebundenheit seines akademischen Vortrags begründet. Wirkliche Jugend müßte auch trotz äußerer Schwierigkeiten in die lebendige Seele und in den weltdurchstoßenden Sinn seines Wortes eindringen können und aus junger Leidenschaft eindringen wollen. Denn kaum irgendwo könnte ihr so ungebändigte Jugend begegnen als wie bei Natorp. Aber es scheint, daß die Arbeiterjugend größere Empfänglichkeit besitzt für Wirklichkeit und Leben als die akademische. Die Einen sind so geblendet von einer vergangenen, und zwar hoffnungslos vergangenen Welt (auch dann vergangen, wenn es ihr noch einmal gelänge, sich wieder zu restaurieren), daß sie nur für die Trompeten des Nationalismus Ohren haben; und die Andern, die „Freideutschen", sind so fertig inmitten ihrer ausgiebigen Problematik, daß sie nur noch von den aufregendsten Paradoxen und von den großsprechendsten Kulturverbesserern bewegt werden. Die unermüdliche Arbeit an sich selbst, das tiefste Vorrecht der Jugend, voller Empfänglichkeit sich hinleiten zu lassen zur wachsenden Mitte der reiferen Generation, ist ihr verloren gegangen. Nur ein kleiner „Rest" aus allen Gruppen ist noch offen genug, um sich bestimmen zu lassen und auf die sachliche Arbeit dieser schwerwiegenden Stunde sich wirklich zu rüsten. Auf diesen „Rest" wird Natorp nicht ohne Wirkung bleiben, wenn auch gewiß ist, daß nicht nur mit Bezug auf ihn, sondern auf unsere gesamte Existenz die Zeit der Ernte noch fern ist.

Bremen — Hinrich Knittermeyer

Berliner Brief

So wechselvoll wie im Winter 1923/24 hat sich Berlin wohl kaum je gezeigt; dreimal hat es sein Gewand geändert, dreimal dem aus der Fremde kommenden Beobachter ein anderes Gesicht zugekehrt: erst das kummervoll verzweifelte, dann das aufleuchtend strahlende und nun ein beruhigtes nüchternes. Wer weiß, ob dies das letzte ist — hoffentlich nicht für immer.

Im Oktober und November wurden die Schaufenster immer leerer, die ungefüllte Atrappe der Kriegszeit wagte sich wieder vor, viele Stände in den Markthallen wurden nicht geöffnet, lange Menschenschlangen mit Feldstühlen und Lesematerial ausgerüstet standen stundenlang vor den Bäcker-, Fleischer- und Milchläden und besonders vor den Pommerschen Meiereien. Überall besorgte Gesichter, klagende und anklagende Unterhaltungen. Die Eisengitter vor den Schaufenstern der Lebensmittelläden wurden auch tagsüber nicht entfernt, die Ladentür stand halboffen — alles in dauernder Alarmbereitschaft. Unerwartet taucht plötzlich ein Zug der Arbeitslosen auf, entweder große Demonstrantenzüge zu Hunderten, die selten zum Plündern übergehen, oder die gefürchteten kleinen Züge der 20 bis 60 meist jungen Burschen und Mädchen, die wie ein Sturm im Laden sind, alles Eßbare oder die Kleidungsstücke erfassen und verteilen und ebenso schnell wieder fort sind. Dann erscheinen ein paar Schutzpolizisten, und oft gelingt es ihnen, noch ein oder zwei Übeltäter zu erwischen. Es war eine Wette der Schnelligkeit zwischen Schupo und Plünderhelden. Meist spielte das Publikum den stillen Zuschauer; wenn man Partei nahm, so war es in den armen Gegenden für den Plünderer, in den wohlhabenden für den Schupo. Denn außer im Zentrum gab es überall die Raubzüge. Den Passanten und Zuschauern geschah fast nie etwas; aber oft kamen die Waffen zum Vorschein, und die Schutzpolizei hat Opfer bringen müssen und sich beim ordnungliebenden Teil der Bevölkerung in jenen Novembertagen mehr Gunst erworben, als es früher der Fall war. — Kamen die Arbeitslosenzüge nach der Tauentzienstraße, so stob dort ein großer schwarzer Menschenschwarm mit Windesschnelle auseinander. Es stand da seit einiger Zeit mitten auf der Straße, da wo die Nürnbergerstraße kreuzt, eine kleine Wechselbude, von der eine ungeheure Anziehungskraft auszugehen schien. Außer der Kette von Menschen, die die Dienste der Wechselbude in Anspruch nahmen, sah man in weiterem Umkreis viel merkwürdige Gestalten, besonders Ausländer, umherpromenieren. Sie gesellten sich in kleinen Gruppen und trennten sich, Brieftaschen wurden gezogen, Scheine flogen hin und her; bald wußte man, daß der Dollar für das Zwei- bis Dreifache, der Franken für das Doppelte des Wertes hier zu haben war. Es war verboten, und die Schupo erschien auch häufig; wenn es ihr einmal gelang, ihren Kordon zu rechter Zeit zu schließen, so konnte man sehen, wie 30 bis 40 der sehr anständig gekleideten Menschen plötzlich mit mißvergnügten Gesichtern auf einem Lastauto Platz nehmen mußten und fortgeführt wurden. Jedoch eine halbe Stunde später fand sich ein neuer Ameisenhaufen an der Stelle zusammen. — Es war auch in jenen dunklen, regnerischen Novembertagen, daß Hjalmar Schacht in einer Versammlung sein neues Finanzprogramm entwickelte. Klar und sicher seine Worte, sympathisch die schlanke, hohe Gestalt. Er möchte Interesse gewinnen für „diesen letzten Versuch", Ordnung in das Chaos zu bringen. Aber kein Enthusiasmus antwortet ihm, die gewohnte apathische Hoffnungslosigkeit liegt auf den Gesichtern: die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Da kam die Weihnachtszeit und mit ihr das wertbeständige Geld. Wie durch ein Zauberwort veränderte sich das äußere Bild der Hauptstadt. Die Straßen sind zwar dunkel wie bisher, aber von den Schaufenstern geht ein großes Strahlen aus. Die Flei-

scherläden strotzen von Fleisch, Wurst und Fett; Unmengen von Konserven und Leckerbissen füllen die Delikateßläden; Brot und Mehl ist wieder da und die Zahlen, die überall an den Waren stehen, sind verwirrend niedrig. Keine Gitter hindern den Blick, alle Furcht vor Plünderungen mit einemmal gewichen. Dabei wachsen neben den vielen Läden kleine Verkaufsstände überall wie Pilze aus der Erde. Erst die nötigen Dinge des Lebens, dann von Tag zu Tag mehr Luxus. Während die Wechselbude auf der Tauentzienstraße und der Menschenschwarm verschwunden ist, toben gegenüber vor dem Kaufhaus die Stimmen der Ausschreier, die ihre Waren anpreisen und sich zu übertönen versuchen. Und für wen all diese angebotenen Gaben? Gekauft wird wohl etwas mehr als sonst, denn es ist Weihnachtszeit und es geht wie ein Aufatmen durch die Bevölkerung, seit die Gehälter mit Rentenmark gezahlt werden. Aber in weite Kreise der Bevölkerung wirkt das Stichwort dieser Tage „der Abbau", das uns überall entgegenklingt. Dahinter steht das Gespenst der Arbeitslosigkeit, der ungenügenden Gehälter, der langen Bürostunden, des Konflikts zwischen der Überzeugung, daß ein Abbau notwendig ist, und der verzweifelten Gegenwehr einzelner Gruppen, die noch versuchen, durch Demonstrationsversammlungen und Eingaben das Übel zu mildern. Schneller und ohne organisierte Abwehr geht es bei den Entlassungen in Banken, Büros aller Art und Geschäften. Wenn Wertheim 25 Prozent seiner Angestellten entläßt, so bringt das eine Erschütterung, und wie viele Firmen ziehen so alle Arbeitskräfte zur intensivsten Ausnutzung des Einzelnen zusammen! Es entsteht eine Schicht Menschen, die überarbeitet ist neben der andern, die nicht arbeiten darf. Bisher hieß es: Schnell umdenken und in andere Arbeit hinein! und gerade der Berliner war berühmt wegen seiner Fixigkeit dabei — jetzt gelingt das nur noch Wenigen.

Damit stehen wir schon mitten in der dritten Phase der Berliner Winterstimmung von 1924. Die Zeit der verzweifelten Sorge um das Brot des nächsten Tages ist vorüber, auch die Zeit des Weihnachtsglanzes und der ersten Wirkung der Rentenmark ist vorbei. Das Leben hat wieder regelmäßige Gleise gefunden; Alles reckt sich, strebt vorwärts und möchte gesunden. Bei diesem größeren Gleichmaß zeigt sich aber erst recht, was in der großen Stadt bleibend anders geworden ist gegen früher: die Nüchternheit, die Armut, die unerfüllte Sehnsucht nach großer Leistung, nach dem berechtigten Stolz der größten Stadt eines großen Reiches. Auch in der Republik könnte hier und da wieder etwas freudiges Licht aufblitzen; aber noch ist der Berliner kein lebensbejahender freudiger Republikaner, ebensowenig wie er ein freudiger Monarchist ist. Da fehlt etwas Zusammenfassendes, daher die große Nüchternheit.

Und nun die viele Not der nackten Armut, die keinen bestimmten Gesetzen untersteht. Wie ungeheuer ist sie in diesem Winter angewachsen! wie beherrscht sie ganze Stadtteile! Nicht mehr steht der Kleinrentner im Mittelpunkt des Interesses, denn seit er seine Staatsrente bekommt und viel Einrichtungen zu seinen Gunsten getroffen sind, kann er mühselig existieren. Aber die Arbeitslosen, die Alten, die Kinder — sie können nicht existieren, und Staat und Stadt können ihnen nicht helfen. Anfang November berief Oberbürgermeister Böß eine Versammlung von hilfsbereiten Frauen im Rathaussaal zusammen und stellte ihnen die Tatsache klar vor Augen, daß die Stadt nicht helfen könne und daß freiwillige werktätige Hilfe eingreifen und organisiert werden müsse. Es entstand der „Notdienst der Frauenhilfe". Nachbarhilfe und Speisung der Hungrigen sollte ihre Hauptaufgabe sein. In allen Bezirken der Stadt übernahmen es Vertrauensdamen, die „Nachbarhilfe" ins Leben zu rufen. Wo ihnen Not bekannt wird, suchen sie die Hausgenossen des Bittstellers für ihn zu interessieren und in möglichst viel Häusern Leute zu gewinnen, die sie in irgendeiner Weise bei ihren Werken der Liebestätigkeit unterstützen, damit die Hilfsarbeit in möglichst viel kleine private Kanäle abgeleitet werde und das unmittelbare Helfen von Mensch zu Mensch, das in der Großstadt fast vergessen war, zu neuem Leben erwache. Der Versuch hat schon mancherlei Frucht getragen; aber es stehen ihm in Berlin fast unüberwindliche Hemmnisse entgegen. Ganz abgesehen davon, daß es heute noch viel Menschen gibt, die ihr sorgloses Leben weiterführen und nicht durch den Gedanken an ihren Nächsten belästigt sein wollen, so sind da doch ganze Gegenden im Westen und in den Vororten, wo der „arme" Nachbar kaum vorhanden ist. Und daneben die langen Straßenzüge des Nordens und Ostens, wo die Armut oft Tür an Tür wohnt, wo man sich schon immer in der Weise der kleinen Leute gegenseitig beigestanden hat und nicht mehr tun kann und auch nicht bevormundet sein will.

Weit erfolgreicher hat sich die Nothilfe der Frauen in der Speisung der Hungernden erwiesen. Jede Woche werden neue Küchen eröffnet; gegen 35 bestehen jetzt schon. Dem Gast wird gute, reichliche Kost gereicht; jeder Bedürftige kann einmal am Tage umsonst oder für wenig Geld eine warme Mahlzeit haben. Das bedeutet eine Tat der Barmherzigkeit für eine Stadt von vier Millionen Einwohnern. Da helfen große Sammlungen, da helfen die Lebensmittelzüge von Norwegen, die reichen Spenden der Österreicher; da schicken Holland und die Schweiz ihre Gaben; da helfen die Quäker in altbewährter Energie und sättigen die Schulkinder. Da kommt die Heilsarmee und stellt auf freien Plätzen ihre weithindampfenden Kessel auf, und Jeder, der eine der umsonst ausgegebenen Marken hat, kann sich sein Gefäß füllen lassen. Dabei besteht dauernd der Versuch, die hungernde Menschenmasse mit einer Organisation zu durchdringen, daß nicht Einer dreimal esse und sein Nachbar vergessen werde. Nicht immer wird es gelingen: aber Eins gelingt, was man im Herbst nicht zu hoffen wagte — es braucht Niemand zu verhungern.

Auch die Jugend der höheren Schulen wurde vom Magistrat im November herbeigerufen und ihr warm ans Herz gelegt, sich besonders der Alten anzunehmen. So entstand die „Jugendhilfe". Man sagt, sie habe versagt. Das stimmt insofern, als nichts Einheitliches zustande gekommen ist und der Appell in manchen Stadtteilen überhaupt kein Echo gefunden hat. Dagegen wird an den 8 bis 10 Gymnasien und Mädchenschulen, die den Gedanken aufgenommen haben, viel hingebende Hilfsarbeit an den alten Leuten getan, und es entsteht ein neues Band zwischen Jung und Alt, das beiden Seiten zugute kommt.

Trotz aller Hilfsquellen spielt im Straßenbild von Berlin der Bettler ganz im Gegensatz zu früheren Zeiten eine große Rolle. Er sieht etwas verschieden aus in den verschiedenen Stadtteilen. Im Zentrum der Stadt hockt er in jeder Ecke, auf Brücken oft drei oder vier, in der Nähe der Vergnügungslokale und Bahnhöfe in Mengen. Meist haben sie ihre bestimmten Plätze; wie sich das organisiert, ist wohl ein Geheimnis ihrer Zunft. In den vornehmeren Gegenden treten mehr Bettler auf, die sich bemühen, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf irgendeine individuelle Weise auf sich zu ziehen. So stand lange Zeit in der Nähe der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche eine hohe, vornehme Gestalt mit weißem Haar, den Kopf gebeugt, den Hut in der Hand. Man hätte ihn wohl leise fragen mögen, ob das wirklich nötig sei? Gab es keinen andern Weg? Dann zwei Geigenspieler, bei denen immer eine Gruppe Menschen einen Augenblick anhält, weil die Töne so rein und schön daherklingen. Und die Blinden! Da sitzt einer in seinem Wagen bei jedem Wetter in Decken und Tücher gehüllt und sieht so traurig und verstimmt aus. Ihn möchte man leise fragen: Sitzest Du freiwillig hier, oder sind es liebevolle Verwandte oder Freunde, für die Du so sauer Dein Brot verdienst? — Dort klingt ein schöner, voller Bariton: kommt er von der Bühne, warum singt er hier? Man hat längst gelernt, seine Fragen für sich zu behalten, wenn man nicht die Macht hat zu helfen, und an der meisten Not läuft man achtlos vorbei. Auch in die Häuser kommen die Bettler, und wer soll noch unterscheiden, ob man bitterste Not oder raffinierten Schwindel vor sich hat.

Die krampfhafte Vergnügungssucht der ersten Jahre nach dem Kriege hat aufgehört. Wohl sind die Vergnügungslokale noch besucht, aber der Kreis der Vergnügten ist sehr viel kleiner geworden. Sie rasen im Auto an uns vorbei, sie kaufen die kostbaren Dinge, die an den Schaufenstern locken. Aber sie sind nicht das eigentliche Berlin. Das sucht, soweit es nicht zu den Ärmsten gehört, seinen Lebensmodus in den neuen Verhältnissen zu finden, sich ihnen anzupassen, ist froh über die Stabilisierung des Geldes und bereit, an dieser kleinen Hoffnungsquelle neue Lebenskraft und Lebensluft in sich aufzunehmen. Dabei geht ein starkes Sehnen nach Werten, die nichts zu tun haben mit der Not des täglichen Lebens. Die verschiedenen religiösen Sekten, die Heilsarmee, die Christliche Wissenschaft gewinnen neue Anhänger, und wenn es der Kirche auch nicht gelingt, ihre Gotteshäuser zu den althergebrachten Gottesdiensten mehr zu füllen als früher, so strömen doch große Mengen herbei, wenn sie zu Veranstaltungen mehr liturgischer oder künstlerischer Art ihre Tore öffnen. Wer kommt und der Seele Nahrung bringen will, findet sein Publikum, denn es gibt Viele, die noch im Materialismus stecken, aber in ihres Herzens Tiefe diesen Materialismus verachten und denen dankbar entgegenkommen, die wieder größere und weitere Gesichtspunkte des Lebens vor ihnen ausbreiten.

Margarete Naumann

Verschiedenes

Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte. Erster Band: Vorreformation und Allgemeine Reformationsgeschichte (582 S.). Zweiter Band: Kirchliche Reformationsgeschichte (2 Teile, 362 und 296 S.). Als dritter Band folgt ein ausführliches Namen- und Sachregister. Von Gustav Wolf (Professor der Geschichte in Freiburg i. B.). Gotha, Friedrich Andreas Perthes A.-G. 1915, 1916, 1922.

Wie gut haben es unsre jungen Gelehrten von heute! Reformationsgeschichte erfreute sich doch schon zu unsrer Zeit, vor vierzig Jahren, als wir anfingen uns hineinzubohren, einer unübersehbaren Literatur; wer kam uns dabei zu Hilfe? Und nun dies erstaunlich umfassende Hilfswerk von Wolf! Anhebend mit dem Konstanzer Konzil, mit David von Augsburg († 1271) und Bertold von Regensburg († 1272), sich kaum begnügend mit dem Termin von 1550, bietet es gerade dem, der fern von den Bibliotheken und ihren Katalogen arbeitet eine unentbehrliche, unschätzbare Fundgrube. Keine trockene Titelsammlung, reichlicher Text, weit mehr bietend als der Titel verrät. Wenn nun gar noch das ausführliche Register dasein wird, was demnächst der Fall, werden wir an dem Ganzen ein handliches Nach-

schlagewerk ersten Ranges haben. Besonders wertvoll ist für den Theologen gerade die Übersicht über die Bearbeitungen der profanen Geschichte jener Zeit, aber auch aus unserm nächsten Interessenkreise der Abschnitt: „Andre evangelische Theologen der Reformationszeit“; ich führe hier ihre Namen auf und setze bei einigen die Zahl der Seiten hinzu, die ihnen gewidmet ist: Agricola (4), Alber, Althamer (2), Arnsdorf, Blarer (4), Brenz (4), Bugenhagen (4), Bullinger (5), Butzer (10), Capito (2), Corvin (3), Denk (7), Günzburg (2), Flacius (8), Forster, Fuger, Gallus, Haller, Hardenberg, Hedio (3), Jonas (2), Jud (2), Karlstadt (12) usw. „Die katholischen Gegner“ haben 57 Seiten, darunter Eck 5, Cochläus 3. Ich kann mir nichts Ermutigenderes und Anregenderes denken für den Anfänger als dieses Werk, und je mehr ich darin lese, desto mehr wünsche ich mir, ich könnte auch noch einmal „anfangen“. Prüft man Kapitel, in denen man ein wenig zu Hause ist, so erstaunt man über die Vollständigkeit des Gebotenen: bis auf kleine, fern liegende Artikel. Trotz allem Abbau werden zum wenigsten die Bibliotheken an einer solchen Sammel-Leistung nicht vorübergehen können. Rade

Mahatma Gandhi. Von Romain Rolland. Erlenbach-Zürich, Rotapfel-Verlag (1923). 146 S.

Warum hat uns dies Buch kein Deutscher geschrieben? Warum wissen wir nichts von Gandhi? Wir sind abgeschnitten von der Welt. Wir hören nichts, sehen nichts, erleben nichts; können nicht einmal Zeitungen halten, geschweige in ferne Länder reisen. Nun, von Gandhi haben wir ja doch gelesen. Aber nun wollen wir dankbar sein, daß wir ihn auch kennen lernen. Rollands Buch gehört zu denen, von denen ich nicht anstehe zu sagen: unsre Leser müssen es gelesen haben. Es ist freilich eine fremde Welt, in die es uns führt, und die Inder sind ein von uns so verschiedenes Volk, daß wir sie unmöglich kopieren können. Vielleicht sind sie auch gar nicht vorbildlich für uns. Aber es geschieht dort Ungeheures. Es öffnen sich Zukunftsmöglichkeiten, wenn nicht für uns Deutsche, so für die Welt. Und diese Horizonterweiterung durch das Buch, das ist das Erste, was ich unsern Lesern wünsche.

Das Zweite ist die Bekanntschaft mit dem Manne selbst. Dem Helden Indiens, der jetzt für seine Liebe zu seinem Volk sechs Jahre im Gefängnis sitzt, der mit non-resistence, non cooperation und non-participation eine Revolution gegen das britische Weltreich in Gang gebracht hat, deren Ende man nicht absieht und die für Indien vielleicht so charakteristisch ist wie die Lenins für Rußland. Und das tut er als tief religiöser Mensch, ein frommer Hindu, der doch im entscheidenden Augenblick ein Bestes aus der Bergpredigt gelernt hat. Ein Mann also, der die Kuh verehrt („ich glaube an die Beschützung der Kuh“ S. 29, 31) und den Kult der Idole nicht mißbilligt. Und doch von welch einer beschämenden Reinheit und Geistigkeit. Wohl gerät er als politischer Führer seines Volkes in innere Konflikte, auch in Konflikt mit Tagore (wie ernst und vornehm streiten die Beiden um ihr Problem); man folgt mit größter Spannung — aber ich erzähle nicht, berichte nicht, denn meine Leser sollen ja selber das Buch zur Hand nehmen. — Eine ausgezeichnete lange Besprechung brachte das Literaturblatt Nr. 26 der Frankfurter Zeitung v. J. R

Anmerkungen zu Gogartens Aufsatz „Theologie und Wissenschaft“ in Nr. 5/6, mit der Korrektur des Verfassers zu spät eingetroffen:

Zu Spalte 71 Zeile 10:

Holl hat gerade an diesem Punkt in der 2. Auflage mehrfach geändert und zwar nach der Richtung, aus der meine Einwände kommen. Aber er behält seine Grundanschauung in diesem Punkte bei. Es ist damit, wenn ich mich in Anknüpfung an schon Gesagtes so ausdrücken darf, die historische Darstellung des Lutherschen Glaubens an einem entscheidenden Punkte präzisiert worden, aber an dem theologischen Verständnis Luthers ist dadurch nichts geändert worden. Um eine Anschauung davon zu geben, in welcher Richtung diese Änderungen gehen, möchte ich eine von ihnen hier anmerken: In der 1. Auflage lautet es S. 26, Anm. 1 so: „Erst wie es ihm glaublich wird, daß Gott überhaupt — trotz des Gerichtsurteils — vergeben kann und vergeben will, wird ihm Christus als tatsächliche Bestätigung und Bürgschaft des Gnadenwillens für ihn von Bedeutung.“ In der 2. Auflage heißt es an derselben Stelle (S. 30, Anm. 0): „Auch in der Auffassung Christi mußte sich bei ihm erst eine Wandlung vollziehen, ehe dieser ihm etwas sein konnte — denn auch in Christus hat er zunächst den Richter gesehen —, und diese Wandlung fällt mit der des Gottesbildes zusammen.“ Der in der 1. Auflage vorangehende Satz: „Auch die Bedeutung, die Christus als ‚Spiegel des väterlichen Herzens‘ für ihn gewinnt, setzt diese schon gewonnene Gottesgewißheit voraus“ ist dementsprechend gestrichen. Und die dasselbe, nur etwas ausführlicher, besagende zweite Hälfte der Anm. 5 auf S. 63 ist in der 2. Auflage (S. 81, Anm. 1) ebenfalls gestrichen. Vgl. auch die nächste Anmerkung.

Zu Spalte 71 Zeile 25:

In der 2. Auflage mildert Holl dieses „durchweg nur“ und schreibt statt dessen: „Christus war ihm daneben [nämlich daß er ‚Gott von Art‘ ist] doch die ‚Gabe Gottes‘ an die Menschheit (vgl. seine immer wiederholte Formel ‚Gabe und Exempel‘), das Werkzeug, mit dem Gott arbeitete.“

Zu Spalte 71 Zeile 45:

Zu Holls gesperrt gedrucktem Satz, daß Luther den Ausdruck „ein Kuche werden“ niemals auf das Verhältnis zu Gott angewendet habe, mache ich auf die Stelle E. A. 19, 365 aufmerksam: „Dazu, wer in der Liebe bleibt, daß der in Gott bleibt und Gott in ihm, also daß er und Gott ein Kuche wird.“ Freilich ist zu der Stelle zu sagen, daß sie in einer Predigt steht, die Luther nicht selbst herausgegeben hat, sondern die, nach den Angaben der E. A., 1532 gehalten, von Kaspar Creuziger nachgeschrieben, 1533 zu Wittenberg herausgegeben wurde. Ich kann mit den Hilfsmitteln, die mir in der Abgeschlossenheit meines Dorfes zu Gebote stehen, nicht feststellen, welche Beweiskraft diese Stelle hat.

Zu Spalte 75 Zeile 39:

Und wenn Holl meint, wo er von dem „aus dem eigenen tiefsten Innern quellenden Gefühl“ spricht, da würde Luther von dem „vom heiligen Geist gewirkten“ Gefühl sprechen, so wäre ihm Recht zu geben, wenn er damit sagen wollte, daß Luther an einem solchen Ort — es handelt sich um die Frage, woher das Wort der Schrift seine „volle Überzeugungskraft“ gewinnt — mit diesen anderen Worten auch etwas Grundanderes meint. Und ich erlaube mir, sehr zu bezweifeln, daß Luther irgendein, wenn auch noch so tiefstes Innere meint, wenn er vom heiligen Geist spricht.

Zu Spalte 76 Zeile 1 v. u.:

„Der knecht (dessen Glaube darauf steht: Das hat Gott gesagt, deine Sünden sind dir geschenkt durch Christum. Darnach weiter: Das hat Gott gesagt, daß du des Weibs Ehemann bist und du des Mannes Eheweib, des Sohn, des Tochter, des Knecht, des Magd, Gott und alle Engel heißen mich des Herrn Knecht usw.) kann gewiß sagen: Ich bin des Herrn Knecht, Gott spricht selbst: Hans, du bist des Knecht, dazu alle Engel sagen: Ja, es ist wahr. Wenn das Herz so fein gewiß ist, so wird es ihn danach wohl lehren, wie er seinem Herrn dienen soll und treu sein. Denn es ist nicht unmöglich, daß das Herz einerlei Untreue laß in sich kommen, wenns also seines Berufes gewiß ist, und der Knecht sich also vergottet, wie S. Paulus lehret: ut impleamini in omni plenitudine dei, daß einer gar voll Gottes werd.“ W. A. 32, 95; der eingeklammerte Satz S. 103.

Kleine Mitteilungen. Die dritte Steuernotverordnung stellt hohe Anforderungen an die Finanzkraft der Bevölkerung und ist sehr umstritten. Wir brauchen uns in diesem Blatte nicht näher damit zu beschäftigen. Aber ein Punkt in ihr ist zweifellos von größter sittlicher Wichtigkeit: die Frage der Hypothekenaufwertung. Dazu müssen wir als Christen Stellung nehmen. Es handelt sich darum: Ist es sittlich berechtigt, daß der Schuldner seinem Gläubiger dasjenige Kapital, das er in Goldwährung empfangen hat, nun in entwerteter Reichsmark zurückzahlt? Der Gläubiger erhielte ein Billionstel des ursprünglichen Wertes zurück und der Schuldner würde durch die Inflation unerhört gewonnen haben. Und dabei sind es in der Regel gerade die solidesten Kreise, welche, das Umgehen mit Geld und Handel scheuend, ihr Geld gerne in festverzinslichen sicheren Werten anlegten. Und wenn auch Hypotheken und Pfandbriefe zu Spekulationsobjekten (Spekulation a la baisse) geworden waren und viele ursprüngliche Besitzer sie veräußerten, so dürfte doch der Übelstand gerade in den mittleren Schichten unseres Volkes am meisten fühlbar sein, auch beim Vermögen von Mündeln und Waisen. Diese Tatsache war nicht zu verkennen, aber das Reich sträubte sich, durch Gesetz eine Aufwertung dieser Werte vorzunehmen, weil es dann in erster Linie verpflichtet gewesen wäre, seine eigenen Schulden, namentlich die Milliarden Kriegsanleihe aufzuwerten. Da fällte das Reichsgericht im November vorigen Jahres ein Urteil, in welchem es eine Aufwertung der hypothekarischen Schulden bis zu 10 % als berechtigt anerkannte. Auch die Kardinäle Bertram von Breslau und Faulhaber von München, jener als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz in einem offiziellen Schreiben an den Reichskanzler, dieser in einer Ansprache an die Männerwelt seiner Diözese, wiesen auf den sittlichen Mißstand und die Ungerechtigkeit hin, der darin liege, daß der in den Darlehensverträgen liegende Rechtssinn völlig gebrochen würde. Durch die Entwertung würde das Kirchenvermögen eine ungeheure, nie dagewesene Säkularisation erfahren; aber es wird ausdrücklich betont, daß nicht dieser Umstand, sondern die Notwendigkeit der Aufwertung aus sittlich-sozialen Gründen die Kardinäle zu ihrem Schritte bewogen habe. Nun hat die dritte Steuernotverordnung bestimmt, daß Hypotheken, Grund- und Rentenschulden und Pfandbriefe bis zu 15 % aufgewertet werden können, soweit sie nicht bis zum 31. 12. 23 zurückgezahlt waren. Außerdem erhebt der Staat vom Schuldner, um aus dessen Inflationsgewinn etwas herauszuschlagen, weitere 2 % Entwertungssteuer. Wo dagegen die Schulden vor dem 31. 12. 23 zurückgezahlt sind, da geht der Gläubiger völlig leer aus und muß sich mit dem entwerteten Geld zufriedengeben. Das Reich aber zieht vom Schuldner 12 % des geschuldeten Kapitals als Steuer

ein. Es selbst setzt Verzinsung und Rückzahlung seiner eignen Schulden aus bis nach Abtragung sämtlicher Reparationsverpflichtungen; dasselbe gilt für die Schulden der Länder und Gemeinden. — Wie ist nun diese Verordnung vom sittlich-sozialen Standpunkt aus zu werten? Zweifellos muß man sie im Allgemeinen begrüßen, aber sie hat ihre sehr bedenklichen Fehler. Man kann wohl schwerlich zweifeln, daß 15 % die richtige Verhältniszahl sei; bedauerlich aber bleibt, daß 1. nicht auch die Sparkassenguthaben eine ähnliche Aufwertung erfahren können. 2. daß gerade die Reichs-, Landes- und Gemeindeanleihen — Papiere, die stets als absolut sicher hingestellt worden waren — nicht vom Aufwertungsgesetz getroffen werden. Und wie hat das Reich durch seine Beamten, Geistliche, Offiziere dafür mit den schwerwiegendsten Argumenten werben lassen! Und wieviel Kriegsanleihe ist als tatsächliches „Opfer" fürs Vaterland gezeichnet worden! Müssen sich nicht heute alle die eifrigen Werber schämen, wo das Reich seine eigenen Schulden auf unabsehbare Zeit nicht anerkennen will? 3. daß der Gläubiger derjenigen Hypotheken, die vor dem 31. 12. 23 zurückgezahlt wurden, leer ausgehen soll und statt dessen der Staat Alles an sich zieht. Wie Viele trifft das bitter hart, vielleicht gerade solche, die aus Not ihr Geld zurückfordern mußten. — Schärfer ist das Zugreifen des Staates kaum denkbar. Er tut es rücksichtslos, wirft klare Gebote der Gerechtigkeit über den Haufen, um seine eigene Existenz zu retten. Die Verordnung hat viel böses Blut gemacht. Der Staat solle sein Geld nicht von denen holen, die ohnehin schwer genug gelitten haben. Und noch bevor sie erlassen, hat der Richterverein ein warnendes Schreiben an den Reichsjustizminister gerichtet, gab seinem Bedenken in scharfen Worten Ausdruck und ließ durchblicken, daß er, da ein solches Gesetz mit dem allgemeinen sittlichen Gefühl nicht übereinstimme, genötigt sei, es bei der Rechtsprechung zu ignorieren. Ein Konflikt zwischen Gesetz und Gewissen, der in unserer schwierigen, unnormalen Lage nicht vereinzelt dasteht! Aber wohin führt das? Der Reichsjustizminister hat diese Drohung energisch zurückgewiesen; das hindert aber nicht, daß die Frage des Verhältnisses von Gesetz und Gewissen, Recht und Sittlichkeit offen bleibt. Im Ganzen aber zeigt dieser sozialethisch so lehrreiche Fall, wie schwer es ist, auf nur gesetzlichem Wege Gerechtigkeit zu schaffen. Hier müßte das christliche Handeln die Lücken ausfüllen, welche aus technischen Schwierigkeiten offen gelassen werden müssen. Es müßte die Hypothekenaufwertung den Verhältnissen entsprechend unter gütlicher Vereinbarung vornehmen. Aber wo sind solche Christen, die es auch da sind, wo es sich um das Geld handelt? Nimmt man nicht lieber solche zweischneidige Gesetze auf sich trotz ihrer Mangelhaftigkeit, um die eigene Verantwortung los zu sein und unter Umständen sein Gewissen zu salvieren? —

Es ist erfreulich, daß in den schweren wirtschaftlichen Kämpfen der Gegenwart die kirchlichen Kreise nicht dazu schweigen. Ich erwähnte schon die Kundgebung der beiden Kardinäle Bertram und Faulhaber; ebenso liegen in Sachen der Arbeiterfrage Aufrufe zur Verantwortung und Versöhnung vor von den evangelischen Pfarrern des Synodalkreises Elberfeld, ferner vom sächsischen Landesbischof Ihmels, und sehr tiefdringend ein Appell des Württemberger Prälaten D. Dr. Schoell. Er warnt die Arbeitgeber, jetzt ihre Macht zu mißbrauchen, und fährt dann fort: Man wird fragen, was das die Kirche angehe. Zum mindesten handelt es sich um eine Auseinandersetzung, die gar nicht bloß die Arbeitgeber und Arbeitnehmer berührt, bei der vielmehr das ganze Volk aufs stärkste mitbeteiligt ist. Denn dieses wird je nachdem die böse Suppe mit auszuessen haben oder den Segen einer befriedigenden Lösung mit verspüren dürfen. Schon aus diesem Grund kann der deutschen evangelischen Volkskirche der Ausgang nicht gleichgültig sein. Noch stärker fällt ins Gewicht, daß die wirtschaftliche Frage zugleich eine eminent sittliche Frage ist. Bestreiten könnte das doch eigentlich nur, wer im Sinn des ökonomischen Materialismus Gerechtigkeit und Billigkeit gar nicht als selbständige, eigenwertige Mächte gelten lassen wollte. Wer dieser zweifellos falschen und unchristlichen Anschauung nicht huldigt, wird zugeben, daß es sich zugleich um eine ernste Gewissensfrage handelt. Und wir sind überzeugt, daß sie als solche auch tatsächlich von nicht wenigen Arbeitgebern und Arbeitnehmern empfunden wird. Zu Gewissensfragen aber kann und darf die Kirche nicht schweigen. Selbst auf die Gefahr hin, daß sie es zunächst mit beiden Teilen verdirbt, muß sie ihre Stimme erheben. — Man hört es an dem Ton, daß da etwas aus den Ereignissen gelernt wurde. Dieser Ton gibt Hoffnung — für die Kirche!

Die Kirchenverfassung der altpreußischen Union steht vor der Beratung und Abstimmung im Plenum des Landtages. Zur Präambelfrage wurde eine Resolution eingebracht, wonach der Vorspruch nicht Teil der Verfassung sein, also nicht gesetzlich bindende Kraft haben soll. Es besteht nun die Möglichkeit, daß diese Resolution nicht in das staatliche Einführungsgesetz übernommen wird, sie also nur empfehlenden Charakter erhielte. Dazu wird uns aus kirchenpolitischen Kreisen geschrieben: „Es ist für alle Evangelische wenig erfreulich, daß womöglich gegen gut kirchliche Abgeordnete mit Hilfe des früher Stimmenthaltung übenden, dieses Mal mitstimmenden Zentrums die Präambel Gesetzeskraft erhält. Es wäre, da dann die Resolution nur Papier wäre, dringend zu wünschen, daß ihr Inhalt in den staatlichen Gesetzentwurf oder, was noch viel besser wäre, von der Kirchenversammlung selbst in die Kirchenverfassung aufgenommen würde." Vgl. Wöchentliche Chronik. W

Wöchentliche Chronik

Bei der Beratung des Gesetzes über die sieben Kirchenverfassungen im Verfassungsausschuß des preußischen Landtages wurde von der Deutschnationalen und von der Deutschen Volkspartei folgende Entschließung eingebracht: „Der Landtag hat davon Kenntnis genommen, daß „die Verfassunggebende Versammlung der evangelischen Landes- „kirchen der älteren preußischen Provinzen die einzelnen Be- „kenntnisschriften deshalb in den Vorspruch der Verfassungs- „urkunde aufgenommen hat, um dadurch die Identität „dieser Landeskirche mit der neu verfaßten „evangelischen Kirche der altpreußischen Union „klarzustellen. Danach erklärt der Landtag, daß er den Vorspruch „nicht als einen Teil der Verfassungsbestimmungen selbst be- „trachtet und ihn insbesondere nicht als lehrgesetzlich „ansieht." Bei der Abstimmung wurde ein Antrag der Sozialdemokraten, der die Kirchenverfassungen für unannehmbar erklärt, gegen 11 Stimmen abgelehnt. Der Antrag der Demokraten, der den Inhalt der Entschließung in den Text des Staatsgesetzes hineinbringen will, wurde gegen dieselben Stimmen abgelehnt. Ein Zusatzantrag der Sozialdemokraten zu der Entschließung des Inhalts: wenn der Vorspruch durch Beschluß der Kirche für lehrgesetzlich bindend erklärt würde, so sei die Kontinuität unterbrochen, wurde gegen 12 Stimmen abgelehnt. Danach wurde die Entschließung mit 22 Stimmen gegen keine bei 5 Stimmenthaltungen angenommen. Endlich wurde der grundlegende Artikel 1 des Staatsgesetzes, der die sieben Verfassungen der evangelischen Kirchen aufzählt und die entgegenstehenden Staatsgesetze aufhebt, mit 17 Stimmen angenommen. Desgleichen Artikel 18, der die unberührtbleibenden staatlichen Vorschriften aufzählt.

Im Württembergischen Landtag wurde das Gesetz über die neue Rechtsstellung der Kirchen im Staat mit 54 Stimmen der Sozialdemokraten, der Demokraten, der Volkspartei und des Zentrums gegen 24 der Deutschnationalen angenommen.

Auf Veranlassung des DEKA wird unter Redaktion des Direktors des Evangelischen Presseverbandes für Deutschland Pfarrer Hinderer eine monatliche Kirchliche Rundschau für das Gesamtgebiet des DEKB unter dem Namen „Das Evangelische Deutschland" herausgegeben.

Auf Anregung der holländischen Vereinigung zur Wahrung protestantischer Interessen der 1853 begründeten Evangelischen Maatschappy ist ein Internationaler Verband zur Verteidigung des Protestantismus begründet worden. Bisher bestehen Landesgruppen des Verbandes in Deutschland, Holland, Schweden, Schweiz, Österreich, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rumänien, Italien und Brasilien. Weitere Gründungen sind im Werke für Amerika, England und Frankreich. Ein Mitteilungsblatt gibt Aufschluß über Ursprung, Aufgaben und Ziele der Bewegung. Das Generalsekretariat hat seinen Sitz in Berlin W 35, am Karlsbad 5 I.

Die evangelischen Pfarrer des Synodalkreises Elberfeld haben durch die Zeitungen die Arbeitnehmer ermahnt, dem Terror zu entsagen, die Arbeitgeber, dem Arbeiter das Nötige zu geben um sich und seine Kinder in dieser Notzeit zu erhalten. RefKZ 5

Das evangelisch-reformierte Kandidatenstift in Elberfeld, das auf Gemeindegrundlage steht, ist von der Schließung der vom Staate erhaltenen preußischen Predigerseminare (CW 5/6) nicht betroffen. RefKZ 5

In Thüringen schweben 10 Prozesse der Kirche gegen den Staat, der der Kirche nur Zuschüsse von 10 Millionen Papiermark gewährt. Das Reichsgericht hat in dem Prozesse der weimarischen Pfarrerwitwen entschieden, daß der Thüringische Staat ihre Versorgung in vollem Umfange zu tragen habe. Rb 29

Die Gemeinschaft proletarischer Freidenker, Wirtschaftsgebiet Thüringen, hat auf Antrag von der Thüringischen Staatsregierung die Rechte einer Körperschaft öffentlichen Rechts im Sinne des Artikels 137 RV erhalten: der erste solche Fall. DEK

In Braunschweig sind auf Grund einer Einheitsliste 15 Abgeordnete der Rechten, 12 der Linken, 9 der Mitte (5, 4, 3 Geistliche) in den Landeskirchentag gewählt.

Johannes Naumann, Rektor und Pfarrer der staatlichen Schwesternanstalt in Arnsdorf, Sachsen, soeben von der Marburger Fakultät zum D. promoviert, ist in sein Amt wieder eingesetzt worden. Vgl. 1923, 40/41, 625.

Die Kirche in Neuenburg hat freiwillig auf 100 000 Frcs. verzichtet, die der Staat an sie zu zahlen hätte. Kfr 1

Die Tschechisch-brüderische Kirche der vereinigten tschechischen Protestanten (jetzt 220 040 Seelen, 138 Pfarrgemeinden, 25 Tochtergemeinden, 190 Predigtstellen, 119 Pfarrer, 4 Titularpfarrer, 7 Vikare, 5 Hilfsprediger, 3 Diakone, 1 ordinierten Presbyter) hat in Olmütz eine Diakonenanstalt zur Hebung des drückenden Mangels an geistlichen Kräften eröffnet. In Prag ist für die Gesamtkirche ein „Hus-Haus“ gebaut. Wartb 1

Die deutschen evangelischen Pfarrer der Slowakei haben die Gründung eines deutschen evangelischen Pfarrervereins für die Slowakei beschlossen. Wartb 1

An der Theologischen Fakultät in Warschau studieren 32 Studenten und eine Studentin (45 augsburgischen, 3 reformierten Bekenntnisses, 4 orthodoxe, 1 Methodist), mehr als in Wien, Prag, Preßburg, Straßburg. EvGBl 1

Von Personen. Berufen: Der Kirchenhistoriker Professor D. Gustav Anrich in Bonn nach Tübingen; an Stelle des emeritierten D. Otto Bardenhewer in München für N. T. D. Joseph Sickenberger-Breslau. Habilitiert: Lic. Dr. Erich Hans Leute in Leipzig für Kirchengeschichte. In den Ruhestand: Generalsuperintendent D. Haupt-Breslau. Gestorben: D. Doeblin, gew. Generalsuperintendent von Westpreußen, D. Francis Chaponniere, Herausgeber der Semaine religieuse.

E St

Verantwortlich: Lic. theol. Georg Wünsch, Marburg a. L.

Dr. 4ling Seife

Hersteller: J. Kron, München

Unerreicht in Duft und Güte!

Alle Damen sind begeistert von dem köstlichen Duft und der erfrischenden Wirkung!

Der **Nürnberger Diakonieverein** beginnt am 1. Oktober einen Ausbildungskurs in **Krankenpflege** für Schülerinnen. Aufnahmebedingungen und Einzelheiten durch die Vereinsleitung Nürnberg, Blumenstraße 8. Rückporto erbeten.

Anzeigen in der ‚Christlichen Welt‘ finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Soeben erschien
von Dr. med. Wilhelm Winsch
„In Harmonie mit dem Naturgesetz zugleich die Kunst, den Menschen hochzuzüchten.“
Preis 0.60 Mark.
Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW 61, Tempelhofer Ufer 22.

Die Dorfkirche

Zeitschrift zur Pflege des religiösen Lebens in heimatlicher und volkstümlicher Gestalt

Herausgeber Superintendent a. D. Pfarrer D. Hans von Lüpke

erscheint noch immer.

Kein Postbezug.

Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H., Berlin SW 11.

Aufsergewöhnlich vorteilhaft!

No. 29 **Ungebleichtes Baumwolltuch** leichte feinfädige Ware ..... per Meter 57 Pfg.
No. 30 **Ungebleichtes Baumwolltuch** prima, fast unverwüstlich ..... per Meter 88 Pfg.
No. 31 **Hemdenflanell** fast unzerreißbar, aus erstklassigen Garnen ..... per Meter 88 Pfg.
No. 32 **Hemdentuch** weiß gebleicht, erstklassige, vorzügliche Qualität ..... per Meter 95 Pfg.
No. 33 **Bettzeug** geblümt, prima, in reizenden Mustern ..... per Meter 98 Pfg.
No. 34 **Blaudruck** solide Ware ..... per Meter 75 Pfg.

Versand sofort per Nachnahme von 10 M. an; von 20 M. an portofrei. Wenn nicht entsprechend, bezahle ich den Betrag zurück.

Josef Witt Fabrikation u. Versand **Weiden 682 Oberpfalz.**
Aeltestes und größtes Versandgeschäft der Art in der Oberpfalz.

Gesucht

Zur Unterstützung der Hausfrau wird eine geb. **Helferin** gesucht, die gut bewand. ist im Kochen, Einmachen evtl. Nähen. Selbige muß imstande sein, dem gr. ländl. Haushalt in Abwesenheit der Hausfrau vorzustehen. Liebe zu Kindern. Ausf. Angebote mit Bild, Zeugnissen u. Gehaltsanspr. an

Fr. Gertrud Kämmerer, Osnabrück, Papierfabrik.

In Professorenhaushalt (vier Erwachsene) **Haustochter** oder **Stütze** (nicht unter 18 Jahre) bei vollem Familienanschluß und Gehalt zum 25. März gesucht.

Frau Professor **Ziehen Frankfurt a. M.**, Blumenstr. 16.

Suche Stellung zum 1. April, evtl. später als **Hausdame**, am liebsten bei Kindern in mutterlosem Haushalt. Bin geprüfte Jugendleiterin, erfahren in Wirtschaftsführung und Kinderpflege. 37 Jahre alt.

Elisabeth Dehn bei Pfarrer Dehn, **Berlin** NW 87, Wiclefstr. 33.

Für meine 16jährige Tochter suche ab Ostern Hausdienst in Familie, wo sie tüchtig zu jeglicher Arbeit herangezogen wird. Verständnis für die Einstellung des sozialist. j. Menschen erforderlich, darum möglichst nicht Pfarrhaus. Lohn Nebensache; straffe Arbeitserziehung Hauptsache. Mitteldeutschland bevorzugt, besonders Hessen.

Dir. **R. Schlosser**, Städt. Kinderheim **Chemnitz**.

Schwestern-ausbild. mit Gehalt, Staatsexam., Anstellung in Krankenhaus u. Gemeinde bietet der **Hess. Diakonieverein** Rückp. Darmstadt, Wittmannstr. 22 Konsistorialrat Noack

Zu Ostern und für die Konfirmation!

Die Zauberweide

Ein Märchen von Lothar Scheid

Gm 2.50

„Da ist wieder einmal ein Dichter, der Märchen erfinden kann, als Badener ein Stammverwandter des klassischen Geschichtserzählers Hebel.“
Echo der Gegenwart

„Die deutsche Seele, die Kinderseele des Deutschen lebt in diesem Zaubermärchen von dem Korbmacher Tobias und erhält lohnende Reize durch den lustigsten Zauberunfug, den der Verfasser mit seiner reichen Phantasie aufs glücklichste erfindet.“
Deutsche Warte

„Alle Lieblichkeit und Innigkeit, allen Humor und alles Grauen des echten Märchens weben darin. Die Zauberweide wird sich den ihr gebührenden Platz im deutschen Märchenwald erobern.“
Deutsche Tageszeitung

Die Abenteuer des Müllers Crispin

Nach schlesischen Sagen erzählt von Juliane Karwath

Gm 2.50

„So echt und blutwarm, daß man das Buch aus der Hand legt und doch in seinem Banne bleibt. Wir fragen uns: War es ein Märchentraum oder ein tiefes Erlebnis?“
Hamburger Nachrichten

„Indem die bekannte Romandichterin andrerseits das Treiben in den Mühlen, die alten Zunftbräuche und Sitten der Müller mit frischem Realismus oft auch mit gesundem Humor schildert, gibt sie dem Märchenhaften eine feste Grundlage. Diese Geschichte ist ein Meisterstück des künstlerisch gestalteten und vertieften Märchens.“
Literar. Neuigkeiten

„Die Verfasserin erzählt uns schlesische Sagen in neuem Gewande. Seltsame Ereignisse erleben wir, und es ist ebensowohl die Art und Weise ihrer Schilderung, wie der besondere Gegenstand, die uns fesseln. Das Buch sei Jung und Alt empfohlen!“
General-Anzeiger

FRIEDRICH ANDREAS PERTHES A.-G. GOTHA-STUTTGART

Für die Konfirmation

Der bleibenden Erinnerung an die kirchlichen Feiern, der Taufe, Konfirmation und Trauung, will ein von Kunstmaler C. Kayser künstlerisch gestaltetes „Kirchliches Gedenkblatt“ dienen. Es soll vom Geistlichen mit dem ersten Eintrag versehen dem Gemeindeglied, auf dessen Namen es lautet, zum Andenken und zur späteren Ergänzung überreicht werden. Es kosten einzelne Abzüge je M. 1.—
100 Exemplare M. 75.—
300 Exemplare M. 180.—
500 Exemplare M. 250.—
dazu Verpackungsspesen von 20, bezw. 30, bezw. 40, bezw. 50 Pf. und Porto.

Das Original des Kirchlichen Gedenkblattes hat eine Größe von 22×32 cm und ist in Vierfarbendruck ausgeführt.

Die Titelseite zeigt in stark verkleinertem Maßstabe das nebenstehende Bild. Die drei folgenden Seiten, umrahmt von sinnentsprechenden Schmuckleisten, enthalten neben begleitenden Gedenkworten Vordrucke zur Ausfüllung der Daten von Taufe, Konfirmation und Trauung.

Bestellungen erbittet der

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha-Stuttgart

Bestellungen werden nach Gotha erbeten.

Junges gebildetes Mädchen, 25 Jahre alt, die nach Absolvierung des Religionslehrerinnenseminars Leipzig bis jetzt im Bankgewerbe tätig war und deshalb erholungsbedürftig ist, sucht 3 bis 4 Monate ab 1. Mai Aufenthalt in einfacher gebildeter Familie, Kleinstadt oder Dorf, um sich im Haushalt zu vervollkommnen.
Angebote an **Dietrich, Leipzig,** Mendelssohnstraße 7, I.

Suche für meinen 14jährigen Sohn zeitweise Aufnahme in Landpfarre, wo er gleichzeitig mit unterrichtet werden kann (Untertertia real). Gefl. Angebote erbittet
Paul Schumann
Weißenfels, Markt.

Sehr befähigter, tüchtiger **junger Lehrer,** im Besitz guter Zeugnisse, seminaristisch vorgebildet (Latein, Französisch), musikalisch, sucht, weil er vom Beamtenabbau betroffen wird, für 1. April d. J. Stellung als Hauslehrer oder ähnl. im In- oder Ausland. Zu näherer Auskunft ist bereit
Pfarrer **Lotichius**
Technitz (Bez. Leipzig).

Großer Schlager

D. R. G. M.

Diese Sprechmaschine Nr. 260 in feinst. Ausführung sof. gebrauchsfertig, einfachste Handhabung, reine, laute Tonwiedergabe, Gehäusegröße: 25 × 25 × 12 cm, fein mahagoni- od. eichenfarbig, für jede Platte passend, gut. Werk, mit vernickelt. Schalldose, im Ton allen weit teureren Apparaten gleichwertig, liefern wir als Reklameschlager zur Einführung mit moderner Schallplatte u. 200 Nadeln bei Voreinsendung des Betrages portofrei für **G.-M. 15.00** per Nachnahme M. 1.— mehr. — Garantie: Bei Nichtgefallen Umtausch gegen ander. Modell oder Geld zurück. Verlangen Sie gratis Katalog Nr 77
Mignon-Sprechmaschinen-Vertrieb, Berlin SW 68, Alexandrinen-Straße 11.

Zu kaufen gesucht:

Haucks Theol. Realenzyklopädie; Religion in Geschichte, 5 Bde. Harnacks Dogmengeschichte, 4. Aufl. Bibelkommentar von Keil-Delitzsch, Meyer, Nowack und Dächsel. Gesamtausg. von Philosophen, Reformatoren und Humanisten.
Kostenlos zu Diensten: Katalog 270 Orientalia; 273 Philos., Pädagogik; 274 Geschenkliteratur; 277 Prakt. u. syst. Theol.
Buchhandlung u. Antiquariat ALFRED LORENTZ, LEIPZIG, Kurprinzstraße

Droyssig b. Zeitz. Staatl. Erziehungs- und Bildungsanstalten. Schülerinnenheim. Lyz., Oberlyz. (unverändert) mit Sem.-Klasse (Lehrerinnenbildung). Frauenschule mit Ausbildg. v. Kindergärtn. und Hauswirtschaftslehrerinnen. Ev. Erziehung. Gesunde Lage, waldreich. Thür. Vorland. Mäßiges abgestuftes Pflegegeld. Beginn Ostern. Der Oberstudiendirektor.

Rhein. Westf. Diakonieverein

Köln-Mülheim, Düsseldorferstr. 53. Auf gr. höh. Schulbildg. **unentgeltl. Ausbildg.** und Beruf-stellung als ev. Diakonieschwester i. Kranken-, Gemeinde-, Jugend- und Wohlfahrtspflege. Aufn. April u. Oktober. Unser **Erholungsheim** Honnef/Rh. Wilhelmstr. 8 bietet Freunden des Vereins Aufenthalt z. mäß. Preisen. **Gaben** u. Beiträge dr. erbeten auf Postscheck. Köln 63512 H. O. Illgen, Köln-Mülheim, Deutz-Mülheimerstr. 216.

Ein Notschrei!

Für Dame aus vornehmer Familie, durch den Krieg und seine Folgen in größte Not geraten, werden Edeldenkende um Hilfe gebeten. Sie ist schwer leidend u. gänzlich erwerbsunfähig. Auch die kleinste Gabe nimmt dankend entgegen Gemeindevorsteher **Dechow** od. Schriftsteller **Emil Gast, Lehmrade** b. **Mölln,** Kr. Lauenburg.

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland monatlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland für den Monat März: Goldmark 0.80; im Auslande für das Vierteljahr Januar—März, und zwar: Amerika Dollar 0.80; Dänemark Kr. 3.60; England sh 3/2; Finnland Marka 20.—; Frankreich mit Elsaß, Belgien und Luxemburg Frcs. 10.—; Holland Gulden 2.—; Japan Yen 1.60; Italien Lire 12.—; Jugoslawien Dinar 56.—; Norwegen Kr. 4.—; Oesterreich Kr. 52000.—; Schweden Kr. 2.80; Schweiz (Postscheckbureau Zürich Nr. VIII. 1851) Frcs. 4.—; Spanien Peseten 4—; Tschechoslowakei Kr. 18.—; alle übrigen Länder wie Schweiz in Schweizer Franken; Porto nach dem jeweiligen Posttarif. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile Goldmark 0,15, bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) Goldmark 0,10. Größere Anzeigen nach besonderem Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 2422.
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha-Stuttgart — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 6. März

Dieser Nummer der „Christlichen Welt“ liegt ein **Prospekt des Verlages Friedrich Andreas Perthes A.-G. über wertvolle Bücher zur Konfirmation** bei, um dessen angelegentliche Beachtung gebeten wird.